

Die Gleichheit

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen

Die „Gleichheit“ erscheint alle vierzehn Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pfennig; unter Kreuzband 85 Pfennig. Jahres-Abonnement 2,60 Mark.

Stuttgart den 4. April 1906

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Frau Maria Jettin (Sunder), Wilhelmstraße, Post Begeck bei Stuttgart. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Furtbach-Straße 12.

Inhalts-Verzeichnis.

Sozialdemokratischer und bürgerlicher Heimarbeiterschutz. Von Luise Zieg. — Die Fabrikarbeiterinnen im Jahre 1904. Von Gustav Hoch. — Von der Heimarbeit ausstellung in Berlin: VI. Schlussbericht. Von M. L. — Weibliche Krankenassistenten. Von K. — Die Organisation der Nürnberg-Dienstmädchen. Von Helene Grünberg. — Proletarisches Elend in Oberfranken. Von Ottilie Baader. — Aus der Bewegung: Von der Agitation. — Jahresbericht der Vertrauensperson der Genossinnen von Kall bei Köln. — Jahresbericht der Vertrauensperson von Lichtenstein-Callenberg. — Die Märzfeier. — Genossin Brügmann-Byehoe †. — Politische Rundschau. Von G. L. — Gewerkschaftliche Rundschau. Notizen: Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen. — Weibliche Fabrikinspektoren. — Vereinsrecht der Frauen. — Frauenstimmrecht. — Berichtigung. Feuilleton: Die Stimme der Freiheit. Von John Henry Mackay. — Rahel. Von Ada Christen. Adressenverzeichnis der Vertrauenspersonen der deutschen Genossinnen.

Sozialdemokratischer und bürgerlicher Heimarbeiterschutz.

Grelle Schlaglichter auf das grauenvolle Elend der Heimarbeitenden warf vor zwei Jahren der Heimarbeiterschutzkongress, sowie neuerdings die kürzlich beendete Heimarbeit ausstellung. Beide Veranstaltungen bestätigten durch die Fülle neuen Materials, das sie über die Lage der Heimarbeiter lieferten, was eine reichhaltige wissenschaftliche Forschungsliteratur, was die vereinzelt sozialen Kämpfe hausindustrieller Sklaven, was die Darlegungen und Forderungen zielklarer, klassenbewußter Arbeiter und Arbeiterinnen längst bewiesen hatten: daß die moderne Hausindustrie die schlimmste Domäne kapitalistischer Ausbeutung darstellt, in der eine geradezu verbrecherische Verwüstung physischer und psychischer Kräfte vor sich geht. In der Folge ist sie zu einer schweren Gefahr für die breiten Schichten der in ihr Beschäftigten geworden, zu einer schweren Gefahr auch für die Allgemeinheit. Ganz zu schweigen davon, daß die Hausindustrie die rückständigste Form der kapitalistischen Produktionsweise ist, die eine unerhörte Verschwendung der menschlichen Arbeitskraft sowie der wirtschaftlichen Kräfte überhaupt bedingt, jeden technischen und sozialen Fortschritt hindert und auch dadurch kulturhemmend wirkt. Diese Erkenntnis mußte sich nicht nur den mit gewöhnlichem Untertanenverstand begabten Besuchern der Heimarbeit ausstellung aufdrängen, vielmehr sogar auch den „hohen“ und „höchsten“ Herrschaften, welche geruhten, dieselbe zu besuchen.

Politische Kinder und bürgerliche Mächtigerreformer knüpften daran die Hoffnung, daß dies den Karren der Sozialgesetzgebung im Interesse der Heimarbeiter in rasche Bewegung bringen würde. Die Loren, die immer noch nicht begreifen können, was der klassenbewußten Arbeiterschaft längst zur Binsenwahrheit geworden ist, daß in einem Klassenstaat das Interesse der herrschenden Gesellschaft maßgebend ist für die Initiative der Regierungsgewalten, und daß Reformen im Interesse der Arbeiter Schritt für Schritt von diesen selbst dank ihrer wachsenden Macht erkämpft werden müssen.

Um die Regierung an ihre Pflicht als Dienerin der Kapitalistenklasse zu erinnern, setzte der kapitalistische Dementierungsapparat rechtzeitig ein. Die Bourgeois- presse hegte mit vollen Backen gegen einen ersten Heimarbeiterschutz. Allen voran warnte die „Deutsche Freie Presse“ des freisinnigen Müller-Sagan vor einem zu „weitgehenden“ Heimarbeiterschutz, wodurch andere Interessentkreise — lies das Unternehmerinteresse — geschädigt würden. Schon vorher hatte der freisinnige Mugdan die Reichstagstribüne benutzt, um gegen die „tendenzlose“ und „einseitige“ Darstellung der Heimarbeiterverhältnisse in der Ausstellung zu wettern. Bürgerliche Damen schilderten zwar in Versammlungen mit beweglichen Worten das Elend der Heimarbeiter, gleichzeitig aber suchten auch sie dem Karren des Heimarbeiterschutzes zu bremsen, noch bevor er in Bewegung gesetzt worden war. Wir nennen hier zum Beispiel Fräulein Dyhrenfurt. In ihrem Referat stellte sie eine Reihe von Reformvorschlägen auf, wie sie 1904

der Heimarbeiterschutzkongress erhoben hatte. Dabei betonte sie jedoch ausdrücklich, daß sie die Unterstellung der Hausindustrie unter die Gewerbeordnung nur fordere, soweit es sich um industrielle Hilfsbetriebe handle, und daß sie die Heimarbeit zu erhalten wünsche, vor allem für die Frauen. Abgesehen von anderem, stellte Fräulein Dyhrenfurt also wieder den alten, im Kinderschutzgesetz bereits theoretisch überwundenen Grundsatz auf, vor der Familie habe der Gesetzgeber Halt zu machen. Und das, obgleich die heimindustrielle Ausbeutung gerade in der Familie ihre Hauptdomäne hat. Die Stellungnahme der bürgerlichen Kreise zeigt wieder eines klärlieh: die abgrundtiefe Verschiedenheit in der sozialistischen und bürgerlichen Bewertung des Arbeiterschutzes im allgemeinen und des Heimarbeiterschutzes im besonderen.

Wir sehen im Arbeiterschutz ein Mittel, den Ausbeutungsgrad der menschlichen Arbeitskraft so weit zu senken, daß in den Arbeitern und Arbeiterinnen nicht nur die Träger der Arbeitskraft geschützt werden, sondern auch die fühlenden, denkenden Menschen. Wir würden den Arbeiterschutz wohl in seiner Bedeutung, die Gegenwart der Arbeiterklasse etwas heller zu gestalten, aber wir schätzen ihn auch, und vor allem, weil er das Proletariat kampffähiger macht dem ausbeutenden Kapital gegenüber, kampffähiger, um ihm nicht nur neue Konzeptionen abzurufen, vielmehr um die kapitalistische Produktionsweise selbst zu beseitigen. Die bürgerlichen Sozialreformer dagegen sehen im Arbeiterschutz lediglich ein Mittel, die Mehrwert schaffende „Hand“ vor allzuwuchernde Vernichtung zu bewahren und bestenfalls einige „Auswüchse“ zu beseitigen, die unsere im übrigen so „vorzügliche“ Wirtschaftsordnung diskreditieren könnten. Ihrer Auffassung nach darf aber diese Wirtschaftsordnung selbst beileibe nicht angetastet werden. Wir betrachten also den Arbeiterschutz als ein revolutionäres Mittel in den Händen des Proletariats und suchen dementsprechend seinen Ausbau zu beeinflussen. Die bürgerlichen Reformer hingegen wollen ihn als ein konservatives, die heutige Gesellschaftsordnung stützendes und erhaltendes Mittel, ihre Stellungnahme zu den einzelnen Forderungen wird durch diese ihre Auffassung bedingt.

Aus dem Gesagten ergibt sich die so verschiedenartige Stellungnahme der politischen Parteien zum gesetzlichen Heimarbeiterschutz. Der von unserer Fraktion eingebrachte Gesetzesentwurf enthält das Minimum an Forderungen und ist daher sofort durchführbar. Er sichert den Heimarbeitern bessere Existenzbedingungen in der Gegenwart und wirkt dahin, die Heimarbeit für die Unternehmer unrentabel zu gestalten und dadurch ihre völlige Beseitigung vorzubereiten.

Die Freisinnigen wollen ihrerseits die dringend nötige Reform verschleppen. Sie verlangen „Erhebungen“, obgleich das Elend der Heimarbeiter sprichwörtlich ist und eine Unmasse von Literatur vorliegt, welche die Frucht sorgfältiger Erhebungen darstellt. Die übrigen bürgerlichen Parteien schieben der Regierung die Einbringung eines Gesetzesentwurfes zu, in welchem nur „möglichst“ und „tunlichst“ die Berücksichtigung etlicher Reformen befristet wird.

Mit solchen Anträgen wollen die bürgerlichen Parteien ihr „warmes“ Herz für die Heimarbeiter zeigen, ohne daß die kapitalistische Ausbeutungsfreiheit zu fürchten braucht, daß ihr ein einziges Haar gekrümmt wird. Zum Überflus kommen dann noch bürgerliche Damen und rechtfertigen diese Arbeiterschutzhetzelei, indem sie von dem „Segen“ der Heimarbeit für — die Frauen reden, für die Mutter, die damit ihren Kindern erhalten bleibe. Nach ihnen darf daher die Heimarbeit für die Frauen nicht verschwinden, ja mehr noch: die Bestimmungen der Gewerbeordnung sollen auf sie keine Anwendung finden. Das heißt nichts anderes, als volle Ausbeutungsfreiheit gegenüber der Frau proklamieren.

Freilich gibt es Heimarbeiterinnen, die weder von einem Registrierungszwang noch vom Arbeiterschutz, geschweige denn von der Inspektion etwas wissen wollen. Das sind besonders die Damen, die sich durch die Heimarbeit das Geld für Theaterbillets, für Hüte und Handschuhe

erwerben. Das sind ferner jene Frauen unserer Subalternbeamten, die durch das erbärmliche Gehalt, das der Staat ihren Männern zahlt, gezwungen sind, einen Zuschuß zum Lebensunterhalt zu verdienen. Sie alle, die sich der Erwerbsarbeit schämen, sind die größten Lohnrückerinnen der Heimarbeitenden, die von dem Ertrag ihrer Arbeit leben müssen. Sie anerkennen nicht das Recht der Arbeit auf einen anständigen Lohn, geschweige denn die Pflicht der Arbeitenden, solidarisch für einen solchen zu kämpfen. Uns jedoch kommt es neben der Hebung der Lebenslage der Heimarbeiter hauptsächlich darauf an, sie einzureihen in das große Heer der proletarischen Befreiungskämpfer. Das zu erreichen, wird aber bei Heimarbeitern in ihrer Isolierung immer schwerer sein als bei Fabrikarbeitern.

Aber, so erklären die Damen, den Kindern soll die Mutter erhalten bleiben! Wir verneinen, auch bürgerliche Damen könnten wissen, daß es im Wesen der Heimarbeit liegt, just das Familienleben zu untergraben, der Familie das „Heim“ zu rauben. Wenn eine Frau, die gleichzeitig Mutter ist — die also vollauf zu tun hätte, Haus und Kinder zu versorgen —, sich der Heimarbeit widmet, so wird sie durch die bitterste Not dazu gezwungen. Sie wird daher, selbst wenn wir schon staatlich garantierte Löhne hätten, ihre Zeit fast ausschließlich der Erwerbsarbeit widmen. Was bedeutet das aber? Daß sie ihre Kinder mit zur Arbeit heranzieht und unter den Geißelhieben der Not aus einer liebevollen, fürsorglichen Mutter zur Antreiberin ihrer Kleinen wird; daß sie im Haushalt fünf gerade sein läßt; summa summarum: daß das Familienleben zerstört wird. Oder aber, die Frau wird versuchen, das Übermenschliche zu leisten, gleichzeitig eine gute Hausfrau, Mutter und — Arbeiterin zu sein. Die Nachtruhe wird der Erwerbsarbeit geopfert, (denn die Bestimmungen der Gewerbeordnung sollen ja vor der Schwelle des Heimes Halt machen), die bald ihr Zerstückelungswert an der Gesundheit des Weibes vollendet haben wird. Die Mutter, die den „Kindern erhalten“ bleiben sollte, schläft bald unter dem grünen Rasen.

Wahrlich ein herrlicher Heimarbeiterschutz!

Die proletarischen Frauen haben alle Ursache, gegenüber dem Wischi-Waschi der bürgerlichen Mächtigerreformer, wie er sich anlässlich der Heimarbeit ausstellung wieder breit macht, klar und bestimmt an ihren Forderungen festzuhalten und sie mit allem Nachdruck zu vertreten. Und da sind, soweit der Heimarbeiterschutz in Frage kommt, die Forderungen des sozialdemokratischen Gesetzesentwurfes, das mindeste, um das wir zu kämpfen haben. Nichts könnte uns dabei eine größere Freude bereiten, als daß zunächst diese Forderungen möglichst bald erfüllt würden, und daß dann ihre Folge die wäre, den größten Prozentsatz der Heimarbeiter, und vor allem auch der weiblichen Heimarbeiter, zu Fabrikarbeitern zu machen. Just weil wir wünschen, daß die proletarische Mutter mehr als bisher ihren Kindern und ihrer Familie zurückgegeben wird.

Ein möglichst ausgedehnter Arbeiterinnenschutz für die Fabrikarbeiterinnen kann die erwerbstätige Arbeiterin wenigstens nach Feierabend und am Sonntag ihrer Familie, ihren Kindern zurückgeben. Dazu gehören vor allem: die Einführung des Achtstundentags und die Gewährung eines uneingeschränkten Koalitionsrechtes; Schaffung kommunaler Einrichtungen wie Kinderhorte, Kindergärten, Schulkantinen usw., die den Kindern auch außerhalb der Schulzeit Aufnahme und Beaufsichtigung gewähren; Schaffung von Speiseanstalten, Waschanstalten usw., welche der erwerbenden proletarischen Frau ein Stück ihrer Hausfrauenpflichten für geringes Entgelt abnehmen, und andere Reformen noch.

Also, nicht hinein in die Heimarbeit oder Erhaltung der Heimarbeit für die Frauen muß es heißen, sondern: Fort mit der Heimarbeit!

Ausbau des Arbeiterinnenschutzes! Errichtung gemeinsamer kommunaler Einrichtungen im Interesse der proletarischen Frauen und Mütter und Einreihung der Frauen in die Organisation!

Luise Zieg.

Die Fabrikarbeiterinnen im Jahre 1904.

Von Gustav Hoch.

Jetzt endlich ist der letzte Band der Reichsausgabe der Gewerbeaufsichtsberichte für das Jahr 1904 erschienen, der die tabellarischen Übersichten zu den Berichten enthält. Daher sind wir auch erst jetzt in der Lage, unseren Leserinnen ein Bild von der Beteiligung der Arbeiterinnen an der Fabrikarbeit in Deutschland während des Jahres 1904 zu geben.

Nach den Aufzeichnungen der Gewerbeaufsichtsbeamten waren im ganzen Reiche in den Fabriken und denjenigen Anlagen, die ihnen in bezug auf den gesetzlichen Arbeiterschutz gleichgestellt sind, im Jahre 1904 beschäftigt: (siehe nebenstehende Tabelle).

In der vorstehenden Tabelle haben wir diejenigen Zahlen durch den Druck hervorgehoben, die größer sind als die entsprechenden Zahlen für die männlichen Arbeiter. Hier kommt naturgemäß in erster Linie die Textilindustrie in Betracht, die mehr als ein Drittel aller Fabrikarbeiterinnen in Deutschland umfaßt und in dieser Beziehung allen anderen Zweigen unserer Industrie weit voraus ist. An zweiter Stelle steht das Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe, das zwar nicht so hohe absolute Zahlen hat, aber relativ ein noch größeres Mehr an Arbeiterinnen ergibt als die Textilindustrie. Bei den Arbeitern über 16 Jahren sehen wir in der Textilindustrie eine fast ebenso große Zahl männlicher wie weiblicher Arbeiter; im Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe dagegen doppelt so viele Arbeiterinnen als Arbeiter. Schließlich ist noch die Papierindustrie hervorzuheben, die mehr Mädchen als Knaben unter 16 Jahren beschäftigt. Auch bezüglich der Arbeiter über 16 Jahren kommt ihr die dritte Stelle zu. Denn wenn auch die Zahl der von ihr beschäftigten männlichen Arbeiter fast doppelt so groß ist als die Zahl ihrer Arbeiterinnen über 16 Jahren, so ist doch der Prozentsatz der letzteren höher als in den anderen Industrien. Absolut und relativ ist die Zahl der Arbeiterinnen noch erheblich in der Industrie der Nahrungs- und Genussmittel sowie relativ noch in dem polygraphischen Gewerbe.

Wichtig sind diese Verhältnisse auch in einigen Unterabteilungen der aufgeführten Industriegruppen. So waren beschäftigt:

	männl. Arbeiter über 16 Jahren	weibl. Arbeiter über 16 Jahren
In den Säbholzfabriken	1 959	2 687
„ „ Korbhaarspinnereien, Haar- und Borstenzurichtereien	761	786
In den Gummiwarenfabriken	415	394
„ „ Anlagen zur Anfertigung von Zigarren	41 868	75 759
In den Konservenfabriken	3 093	6 835
„ „ Zichorienfabriken	2 070	1 098

Diese Betriebe sind meistens solche, in denen die Gesundheit der Arbeiter ganz besonders gefährdet ist. Um so mehr Beachtung verdient die Tatsache, daß gerade in diesen Betrieben die Frauenarbeit einen so großen Umfang genommen hat.

Im ganzen sind die Arbeiterinnen in den jüngeren Jahresklassen stärker vertreten als in den älteren. Bei den Arbeitern über 16 Jahren kommen durchschnittlich 4 bis 5 männliche Arbeiter auf eine Arbeiterin, bei den Kindern von 14 bis 16 Jahren je zwei Knaben auf ein Mädchen und bei den Kindern unter 14 Jahren fast auf jeden Knaben bereits ein Mädchen. Dieser Umstand läßt darauf schließen, daß auch in den nächsten Jahren die Frauenarbeit für unsere Industrie eine immer größere Bedeutung gewinnen wird.

Gegen das Vorjahr ist die Zunahme in der Zahl der beschäftigten Arbeiterinnen im Jahre 1904 sehr erheblich und viel stärker gewesen als die Zunahme in der Zahl der männlichen Arbeiter. Dies ist jedoch nicht allein auf eine Mehreinstellung von Arbeiterinnen infolge der günstigeren Geschäftslage, sondern auch zu einem guten Teil darauf zurückzuführen, daß die Gewerbeaufsicht auf solche Betriebe ausgedehnt worden ist, die bisher nicht kontrolliert wurden. So gemäß der Verordnung vom 17. Februar 1904 auf die Mahlwerkstätten der Kleider- und Wäschekonfektion für Frauen und Kinder sowie auf die Puhmachereien.

Hierzu kommt nach den Beobachtungen des Gewerbeinspektors I in Breslau ein recht bedeutungsvoller anderer Grund für die Vermehrung in der Zahl der Arbeiterinnen, nämlich das Bestreben mancher Gewerbeunternehmer, mehr und mehr männliche Arbeiter durch Arbeiterinnen zu ersetzen. In einer Reihe von Industriezweigen, zum Beispiel der Zigarrenfabrikation, hat sich dieser Prozeß bereits vollzogen, denn der männliche Koller ist aus den Arbeitsfäden verschwunden. In den Webfäden und vielen anderen Betrieben macht es die fortschreitende Vervollkommnung der Webstühle und der sonstigen maschinellen Einrichtungen in immer höherem Maße möglich, den Weber durch die Weberin zu ersetzen, die erheblich geringere Lohnansprüche stellt. Mehrere Jahre hindurch wurde diese Bewegung aufgehalten durch die Durchführung der Schutzgesetze für Arbeiterinnen, namentlich das Bestreben der Gewerbeaufsichtsbeamten, Arbeiterinnen aus solchen Beschäftigungsarten zu entfernen, die für sie ungeeignet waren. Jetzt hat sie wieder eingesetzt. Hoffentlich sehen aber auch um so nachdrücklicher die Bemühungen der Arbeiterinnen auf Erlangung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen ein. — Ebenso hebt der Bericht für Oberbayern hervor: Es zeige sich das Bestreben, wo immer tunlich die billigere weibliche Arbeitskraft heranzuziehen. — Der Berichterstatter für den Regierungsbezirk Potsdam vermutet, daß die gedrückten Preise der meisten Industrieerzeugnisse manchen Fabrikanten veranlassen haben, bei der Verärgerung seines Betriebs vorwiegend

In den folgenden Industriezweigen	Arbeiter über 16 Jahren				Kinder unter 16 Jahren			
	männliche	weibliche			14—16 Jahren		unter 14 Jahren	
		überhaupt	über 21 Jahren	16—21 Jahren	männliche	weibliche	männliche	weibliche
1. Bergbau, Hütten und Salinen, Torfgräbereien	848 426	15 330	8 389	6 941	29 593	1 186	169	20
2. Industrie der Steine und Erden	516 398	61 441	39 385	22 056	28 915	7 064	992	318
3. Metallverarbeitung	961 378	52 081	31 823	20 758	35 426	8 395	736	280
4. Industrie der Maschinen, Werkzeuge, Instrumente und Apparate	662 765	32 517	19 562	12 955	39 295	2 723	659	66
5. Chemische Industrie	99 111	16 712	10 859	5 853	3 234	1 886	40	69
6. Industrie der forstwirtschaftl. Nebenprodukte, Leuchtstoffe, Fette, Öle und Firnisse	56 219	7 053	4 119	2 934	989	987	56	27
7. Textilindustrie	857 904	377 773	247 396	130 377	28 087	44 296	947	1 701
8. Papierindustrie	86 880	49 116	28 669	20 447	6 018	7 532	172	187
9. Lederindustrie	64 474	12 457	7 703	4 754	3 125	1 600	63	16
10. Industrie der Holz- und Schnitzstoffe	276 864	22 678	14 825	7 853	16 465	2 720	507	105
11. Industrie der Nahrungs- und Genussmittel	365 700	133 080	87 229	45 801	17 006	15 667	356	508
12. Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe	83 842	173 830	89 619	84 211	5 989	29 354	346	719
13. Baugewerbe	115 237	572	496	76	6 879	23	88	—
14. Polygraphische Gewerbe	99 981	31 362	17 776	13 586	11 659	3 867	385	80
15. Sonstige Industriezweige	8 507	2 156	1 579	577	625	184	26	4
Zusammen im Jahre 1904	4 008 206	988 108	608 929	379 179	232 805	127 484	5 542	4 100
Dagegen 1903	3 817 800	899 338	570 803	328 535	221 744	106 175	5 391	3 528

weibliche Kräfte heranzuziehen, um an Herstellungskosten zu sparen. — In Hamburg weist die Metallindustrie eine zunehmende Verwendung von Arbeiterinnen auf lebendig, weil die weiblichen Arbeitskräfte sich billiger stellen als die männlichen. — In der Porzellanindustrie in Sachsen-Coburg und Gotha ist eine Verdrängung der männlichen Arbeitskraft durch die weibliche eingetreten, da besonders für die von den Mädchen gearbeiteten Artikel besser Absatz erzielt und größere Bestellungen eingegangen sind. — In den Leipziger Buchbindereien macht sich nach dem Bericht der dortigen Gewerbeinspektion der Ersatz der Arbeiter durch Arbeiterinnen bemerkbar; die beteiligten Arbeiter hätten daher in Versammlungen wiederholt Einspruch gegen das Überhandnehmen der Beschäftigung von Arbeiterinnen erhoben und die Tarifkommission beauftragt, dagegen vorzugehen.

Auf der anderen Seite ist demselben Bericht zufolge eine bedeutende Abnahme in der Zahl derjenigen Arbeiterinnen eingetreten, die in der Industrie der Steine und Erden beschäftigt sind. Dies ist die Folge der Vorschriften im § 10 der Bekanntmachung des Bundesrats vom 20. März 1902, nach welchen Arbeiterinnen in Steinbrüchen nicht bei der Steingewinnung, der Rohaufarbeitung von Steinen und dem Transport von Steinen beschäftigt werden dürfen. Ferner ist im Berginspektionsbezirk Dresden die Zahl der auf den Steinhöhlenwerken angelegten Arbeiterinnen zurückgegangen, da die Arbeiterinnen die Beschäftigung in den unweit ihrer Wohnorte gelegenen Fabriken derjenigen auf den Schächten vorziehen. —

Eine besondere Beachtung verdient die Erhebung, welche die Gewerbeaufsicht für Sachsen-Meiningen über die Beschäftigung verheirateter Arbeiterinnen in den verschiedenen Gegenden des Herzogtums veranstaltet hat. Die Erhebung erstreckte sich auf 94 Prozent aller über 16 Jahre alten Arbeiterinnen und ergab im ganzen Herzogtum 6429 Arbeiterinnen über 16 Jahre; davon waren 1684 = 26,2 Prozent verheiratet. Der Prozentsatz der verheirateten Arbeiterinnen ist in den verschiedenen Gegenden des Herzogtums sehr verschieden. Er schwankt zwischen 3,3 und 73 Prozent.

Der Gewerbeaufsichtsbeamte ist auf Grund der Beobachtungen der Verhältnisse in sämtlichen Kreisen des Herzogtums zu der Überzeugung gekommen, daß es von großem Einfluß auf den Eintritt der verheirateten Frau in den Fabrikbetrieb ist, ob sich ihr in ihrem Orte Gelegenheit bietet, sich durch Erwerb eines Stüchchen Landes und Halten von Vieh landwirtschaftlich zu beschäftigen, oder ob dies schwer oder ausgeschlossen ist. Eine Ausnahme hiervon machen nur die Zigarrenfabriken des Kreises Meiningen, in dem die Verhältnisse für die landwirtschaftliche Beschäftigung der Frau am günstigsten im ganzen Herzogtum liegen. Denn es gibt hier das meiste bebauete Land, und durch Zerbrechen der Domänegüter ist dem kleinen Manne der Grunderwerb und die Viehhaltung erleichtert worden. Daß das Verhältnis der verheirateten Arbeiterinnen zu den unverheirateten in den Zigarrenfabriken so groß ist — 42,5 Prozent — erklärt sich dadurch, daß hier vielfach der Mann zu Hause die Viehhaltung führt und locht, die Frau also, die zum Zigarrenmachen mehr Geschick hat als der Mann, in die Fabrik gehen kann. Außerdem sind die Arbeiterinnen alle aus den betreffenden Orten selbst und sie haben zum großen Teil noch Eltern, die in der Hauswirtschaft helfen. Endlich wird — was sehr wesentlich ist — in den Zigarrenfabriken nicht auf pünktlichen Anfang und Schluß der Arbeit gesehen. Letztere wird nach Stück bezahlt, Maschinenkraft wird nicht verwendet, der Betriebsleiter läßt sich ein Zuspätkommen der Arbeiterinnen, und sollte es um einige Stunden sein, gefallen; er stellt, den Verhältnissen Rechnung tragend, mehr Arbeiterinnen ein, und Mangel an Arbeitskräften besteht nicht. —

Diese vom Gewerbeinspektor mit Recht ausführlich behandelte „Ausnahme“ hätte aber dem Beamten die Vermutung nahelegen sollen, daß das Verhältnis der Frau zur Landwirtschaft auf der einen Seite und zur Fabrik auf der anderen Seite doch nicht so einfach ist, wie er glaubt. Allerdings ist für die Frau die ihr am nächsten liegende Beschäftigung die in Haus und Hof. Wenn aber die industrielle Entwicklung in jener Gegend so weit gediehen ist, daß die Frau in der Fabrik besser bezahlt oder aus einem anderen

Grunde günstigere Arbeit als in der Landwirtschaft findet, so werden immer mehr Frauen in die Fabrik übertreten. Dieser Übertritt wird um so schneller erfolgen, je schwieriger für die armen Leute der Erwerb des zum landwirtschaftlichen Betrieb notwendigen Grund und Bodens ist. Soweit hat der Gewerbeinspektor ganz recht. Aber auch in solchen Gegenden, in denen die kleinen Leute von jeher die Landwirtschaft betrieben haben und auch jetzt noch betreiben könnten, ist die Frau durch die industrielle Entwicklung in die Fabrik getrieben. Hat zu gleicher Zeit auch der Familienvater einigermaßen günstige Arbeitsgelegenheit in der Industrie, dann geht auch er in die Fabrik, und so ist die ganze Familie von der Landwirtschaft losgelöst. Der Rückgang des landwirtschaftlichen Kleinbetriebs ist mithin nicht immer die Ursache, sondern oft genug die Folge der Fabrikarbeit.

Von der Heimarbeitsausstellung in Berlin.

VI. Schlußbericht.

Die drei konkurrierenden Gewerkschaftsorganisationen in der Schuhindustrie: die freie, christliche und Hirsch-Dundersche, sind in der Ausstellung auf einer Tafel vereinigt. Der Zentralverein stellt hauptsächlich Berliner Arbeiten aus, darunter Ballschuhe, so zierlich und fein, wie sie Aschenbrödel nicht schöner vom Baume schüttelte. Diese märchenhaften Produkte haben ihre Heimat in der Küche der Großstadt, wo sie für niedrige Löhne angefertigt werden. In Revelaer, der Stadt mit dem wunderartigen Marienbild, erhalten christliche Arbeiter Stundenlöhne von 20 Pf. Das Bild scheint also seine Macht nur an Wallfahrern von außerhalb zu üben, die heimischen Arbeiter läßt es hungern.

Die Heimarbeitsausstellung zeigt wohl die fertigen oder halbfertigen Produkte, meldet die Arbeitszeit, Stundenlöhne und manche anderen wichtigen Umstände, nach denen wir uns eine ungefähre Vorstellung von der traurigen Lage der Arbeiter, Arbeiterinnen und Kinder machen können. Dagegen vermag sie in einer äußerst wichtigen Beziehung: sie gibt kein Bild von der Arbeitsweise selbst, und auf diese kommt es oft wesentlich an. Wenn wir zum Beispiel lesen, daß bei der Herstellung von Handbäsen der Arbeiter so und so viel Mark in der Woche verdient, so wissen wir noch nicht, daß er mit gerabezu asenartiger Geschwindigkeit die einzelnen Borstenbüschel einzeln muß, und daß er dies mit zerschnittenen, blutenden Fingern tut. Ebenso erzählen uns auch die fertigen Schuhwaren nicht, welches Quantum Arbeit in ihnen steckt, und unter welchen Bedingungen sie entstanden sind. Sie sagen uns nichts vom Farniturenwucher, von der Nachtarbeit, von dem unheimlichen Gehen und Gagen der Alfordarbeit, von angestrengter Tagesarbeit in der Fabrik und ermüdender Arbeit nach Feierabend daheim, und sie schweigen von den Opfern ohne Zahl, die im besten Alter durch die Schwindsucht aus den Reihen der Lebenden gestrichen werden. Wer sich hierüber unterrichten will, der lese die standesamtlichen Nachrichten von Burg bei Magdeburg, Weisenfels, Pirnaisens und anderen Orten, in denen die Schuhindustrie den größeren Teil der Einwohnerschaft beschäftigt. Hier tritt der Tod als heimtückischer Bürger auf, der in die Reihen der Arbeiter und besonders der Arbeiterinnen klaffende Lücken reißt, die aber schnell wieder mit neuen, dem Tod geweihten Opfern ausgefüllt werden.

Mähen aller Art, von der billigsten Knabenmähe bis zu den besseren Beamten- und Studentenmähen, stellt der Kürschnerverband als Berliner Heimarbeiterzeugnisse aus. Der Höchstverdienst dabei ist 50 Pf., häufiger jedoch 20 bis 27 Pf., und für Frauenarbeit gar nur 10 Pf. in der Stunde. Beim Mähen von Strohhäuten werden in Dresden Stundenlöhne von 12 Pf. erzielt. Ungeteilter Aufmerksamkeit erfreut sich das Brack einer Angströhre, die der Gutsmacherverband ausstellt. Solche Zeugen entschwendener Macht kommen als Lumpen nach Deutschland, müssen hier von den Arbeitern à Stück mit einer Mark bezahlt werden und werden dann vollständig aufgearbeitet und bezogen von neuem in den Handel gebracht, um die pomadisierten Hohlköpfe unserer Besthenden zu schmücken.

Der Sattlerverband hat Marktaschen und Schürzen als Erzeugnisse der Görlitzer Hausindustrie aus-

gelegt; bei der Herstellung dieser Sachen werden 15 Pf. bis herunter auf 7 1/2 Pf. pro Stunde verdient.

Nur ein bescheidenes Plätzchen hat der Handschuhmacherverband für sich verlangt. Es ist ausschließlich heimindustrielle Frauenarbeit, die hier in Gestalt von Ballhandschuhen und anderen Sorten vorgeführt wird. Die Bezahlung schwankt je nach der Arbeit zwischen 10 und 25 Pf. für die Stunde. Aber auch die Fabrikarbeit wird in dieser Branche nicht viel besser entlohnt. 2,50 bis 3 Mk. für aus der Schule entlassene Mädchen, später 4, 6 bis höchstens 8 Mk. in der Woche für 10 bis 12 stündige Arbeitszeit. Das Fehlende muß durch jämmerlich bezahlte Überzeitarbeit ergänzt werden.

In der Goldleistenindustrie spielt besonders das Zwischenmeister-system eine Rolle, das sich hauptsächlich in Berlin breit macht und für die großen Fabrikanten geringere Waren zu den niedrigsten Löhnen herstellt. Eigentliche Heimarbeit dürfte nur in selteneren Fällen in Frage kommen, da die Wohnung des großstädtischen Arbeiters zu dem Ganztieren mit meterlangen Leisten kaum geeignet ist.

Die Fabrikation künstlicher Blumen in Sebnitz in Sachsen bringt den Arbeiterinnen Verdienste von 1 1/2 bis 3 bis 5 Pf. Die Arbeitgeber der Blumen- und Pufffedernindustrie bestreiten die angegebenen Verdienste. Sie behaupten, dieser bemesse sich nach Fleiß und Geschicklichkeit, woraus denn logischerweise zu folgern sein soll, daß die Organisation der Blumen- und Federarbeiterinnen nur die Verdienste der faulsten und untätigsten Arbeiterinnen angegeben hätte. Es wird nicht lange dauern, und aus dem bürgerlich-kapitalistischen Blätterwald schallt das Echo dieser Melodie in tausendfacher Wiederholung heraus. Wie lägenhaft das Gerücht der Fabrikanten ist, kann an der Hand der sehr eingehenden Darstellungen nachgeprüft werden, welche die „Gleichheit“ wiederholt über die Lage der Blumen- und Blätterarbeiterinnen veröffentlicht hat.

Der Porzellanarbeiterverband stellt Heimarbeiten aus Dresden und Thüringen aus. In Dresden werden die Städte deforiert, während in Thüringen gröbere Arbeiten, meistens von Frauen, gemacht werden. Hier ist die Heimarbeit erst im Anschluß an die Fabrikarbeit entstanden. Durch die Verpflichtung der Arbeiterinnen, für zerbrochene Waren aufzukommen, wird der geringe Lohn oft noch geschmälert.

Die Heimarbeit in der Tabak- und Zigarrenindustrie ist auf der Ausstellung nur schwach vertreten. Die Zustände in diesen Gewerben, die durch die Steuerexperimente der Regierung schwer geschädigt sind, kennt man ja auch fast allgemein. Alles, was zur Charakterisierung der Heimarbeit und ihrer Schäden gesagt werden kann, ist in der Tabakindustrie in Reinkultur vorhanden: Frauen- und Kinderarbeit, lange Arbeitszeit, niedrige Löhne, ungesunde Arbeitsräume, Gefährdung der Konsumenten durch die naheliegende Möglichkeit der Übertragung ansteckender und ekelhafter Krankheiten usw. Alles das ist der Regierung seit Jahrzehnten bekannt. Und was hat sie bis jetzt auch nur zur ersten Milderung der freisenden Schäden auf diesem Schreckensgebiet der Heimindustrie getan? Verordnungen und Gesetze geschaffen, die das Übel der Heimindustrie noch gefördert haben. Neuerdings aber kommt sie obendrein mit Steuervorlagen, die, wenn sie angenommen würden, zur weiteren Ausdehnung der Heimarbeit in der Tabakindustrie und zur völligen Verelendung der Arbeiter führen müßten.

Nur ein Glaube, der stark genug ist, Berge zu versetzen, kann sich der Hoffnung hingeben, daß von dieser Regierung und von den Parlamenten, die wir in Deutschland haben, der Aß der Heimarbeit abgefägt würde, auf dem die kapitalistischen Interessenten sitzen. Die Heimarbeit ausstellung hat eines der größten und bösesten Geschwüre am sozialen Körper aufgezeigt. Sie nimmt den maßgebenden Kreisen selbst die Ausrede, nichts gewußt zu haben von all dem Elend, das hier in gräßlicher Nacktheit zutage tritt. Weder die „mit Eisen gepanzerte Hand“ des Kaisers, noch der Wille der Kaiserin, „daß hier etwas geschehen müsse“, wird auch nur ein Jota an diesen zum Himmel stinkenden Zuständen ändern.

Die Ausstellung ist etwas plötzlich geschlossen worden und wird auch die geplante Reise in andere Städte nicht antreten. Gleichzeitig mit ihr hatte in Berlin eine andere Ausstellung der Arbeit stattgefunden. In einem Kunstsalon wurde das Lebenswerk des belgischen Malers und Bildhauers Meunier zur Schau gestellt, dessen Glou das vielbesprochene Denkmal der Arbeit ist. Und hatte tout Berlin „Unter den Linden“ Gelegenheit gehabt, sich über die Häßlichkeit der Arbeit zu entsagen, so konnte es sich in der Potsdamerstraße an der Schöngert und Monumentaltät der Arbeit wieder ästhetisch erbauen und aufrichten. Am Schluß beider Ausstellungen wurde in demselben Kunstsalon, der Weiners unsterbliches Werk gezeigt hatte, das Hochzeitskleid der neuesten vermählten Prinzessin von Oldenburg-Preußen den lusternen Augen der oberen Behtausend gegen entsprechendes Eintrittsgeld zur Ansicht geboten. Damit dürfte für das kunst- und arbeiterfreundliche Publikum des Berliner Westens diese „Ausstellungssaison“ ihre charakteristische Krönung und ihren endgültigen Abschluß gefunden haben. Das wird sich bei der Beratung des sozialdemokratischen Heimarbeiterschutzes mit augenfälliger Deutlichkeit zeigen. m. l.

Weibliche Krankenkassenkontrollleure.

Am 17. Februar beschäftigten sich die Generalversammlungsvertreter der Allgemeinen Ortskrankenkasse in Frankfurt a. M. mit der Frage der Anstellung weiblicher Krankenkassenkontrollleure. Der Antrag war eingegangen

von Mitgliedern des Kaufmännischen Vereins weiblicher Angestellter. Fräulein Veitler begründete ihn mit dem Hinweis darauf, daß das Krankenversicherungsgesetz keinen Unterschied der Geschlechter kenne. Die Bestimmung des Statuts, daß die erkrankte Person jederzeit Zutritt zu ihrer Wohnung gestatten müsse, durch einen Mann ausgeführt, wirke besonders auf feinfühlende weibliche Personen peinlich. Das gleiche gelte von der Vorschrift, daß die Erkrankte dem Kontrollleur auf alle Fragen nach der Art der Krankheit Auskunft zu geben habe. Die Frau habe im Erkrankungsfall mehr Vertrauen zu ihrer Geschlechtsgefährtin wie zu dem männlichen Beamten.

Man hätte wohl annehmen dürfen, daß ein solcher Antrag Zustimmung gefunden hätte. Die Mehrheit der Delegierten besteht ja aus politisch und gewerkschaftlich organisierten Männern. Leider wurden wir eines anderen belehrt. Schon der Hinweis des Vorsitzenden, daß der Kassenvorstand zu dem Resultat gekommen sei, daß die Annahme dieses Antrags die Anstellung der gleichen Anzahl weiblicher Kontrollleure bedinge, wie die der bereits tätigen männlichen, war nicht geeignet, den Antrag zu empfehlen. Er ließ die Mehrkosten der geplanten Neuerung als Schreckgespenst auftauchen. Unserer Meinung nach darf ein sozialer Fortschritt nicht deshalb unterbleiben, weil er höhere Ausgaben erfordert; aber davon abgesehen, halten wir die Schlussfolgerung des Kassenvorstandes überhaupt für falsch. Es kann sehr gut für den Anfang eine kleine Zahl Kontrollleurerinnen angestellt und erst allmählich dazu übergegangen werden, die weiblichen Mitglieder von Frauen besuchen zu lassen. Im weiteren Verlauf der Debatte wurde gegen den Antrag geltend gemacht, daß die Frau den Anforderungen des Berufes der Kontrollleurerinnen nicht gewachsen sei. Der Gegenbeweis dieser Behauptung ist jedoch längst erbracht. Die Verwendung weiblicher Kontrollleure hat sich bei verschiedenen Kassen, und darunter auch bei solchen bewährt, welche wesentlich höhere Anforderungen an ihre kontrollierenden Beamten stellen wie die Allgemeine Ortskrankenkasse in Frankfurt a. M. Eine Anfrage zum Beispiel bei der Zentrale für das deutsche Krankenkassenwesen hätte darüber aufklären können, daß es Kassen genug gibt, welche weibliche Kontrollleure anstellen, ohne sie nachher im Bureau verwenden zu müssen. In der Diskussion wurde des weiteren geltend gemacht, die Konsequenz des Antrags sei Anstellung weiblicher Schalterbeamten und weiblicher Beitragserheber. Der Schluß hinkt sehr und läßt einen recht bedauerlichen Mangel an Logik erkennen. Außerdem aber scheint aus ihm eine gewisse Sorge hervorzublicken, die Frauen könnten in Stellen eindringen, welche nach altem Herkommen die Vertreter des starken Geschlechtes für ihr Monopol erachten. In der Abfertigungsstelle verschiedener Krankenkassen haben sich übrigens weibliche Beamte recht gut bewährt. Verständige Leute werden deshalb auch nicht davor erschrecken, daß in Frankfurt a. M. mit der Zeit die betreffenden Posten mit Frauen besetzt werden könnten.

Unseren Frauen und Mädchen überall mag der Vorgang in Frankfurt a. M. eine Mahnung sein, sich um die Verwaltung der Krankenkassen, welchen sie angehören, mehr wie bisher zu bekümmern. Das Krankenversicherungsgesetz räumt beiden Geschlechtern gleiche Rechte ein. Aber nur in wenigen Krankenkassen sind bisher weibliche Delegierte im Verhältnis zur Zahl der weiblichen Mitglieder vertreten; noch seltener ist eine entsprechende Vertretung in den Kassenvorständen. Darauf ist es mit zurückzuführen, daß nur wenige Kassen im Reiche den weiblichen Mitgliedern diejenige Berücksichtigung zuteil werden lassen, welche sie auf Grund des Gesetzes beanspruchen können. Die Gewährung von Wöchnerinnenunterstützung auf die Dauer von sechs Wochen mußte den meisten Kassen erst gesetzlich aufgezwungen werden; man begnügte sich mit der vorgeschriebenen Unterstützung für vier Wochen. Die zulässige Schwangerschaftsunterstützung sowie freie Gewährung der Hebammenkosten sind in den Statuten der meisten Kassen nicht vorgesehen. In manchen Krankenkassenverwaltungen würdigt man nicht genügend den sozialen Wert solcher Bestimmungen, sondern empfindet nur ein Grauen vor Mehrausgaben. Deshalb, ihr Frauen und Mädchen, haltet die Augen offen, seid bei den Krankenkassenwahlen zur Stelle, sucht Sig und Stimme in den Generalversammlungen und in den Vorständen zu erringen. Dann werden auch die Interessen der weiblichen Mitglieder eine wirksame und tatkräftige Vertretung finden. K.

Die Organisation der Nürnberger Dienstboten.

Die geplante Organisation zum Schutze der Dienstmädchen, Waschfrauen und anderer häuslicher Arbeiterinnen in Nürnberg ist ins Leben getreten. Ihre Konstitution erfolgte am 18. März als lebendiger Ausdruck des Strebens nach Gleichberechtigung, das in unseren Tagen wie im „tollen Jahre“ 1848 die breitesten Volksmassen bewegt. In derselben Stunde, wo die klassenbewusste Arbeiterschaft Nürnbergs ihre Märzfeier beging, tagte in einem anderen großen Saale der Stadt eine tausendköpfige Versammlung von Dienstmädchen, Waschfrauen, Aufwartefrauen usw., um über die eingeleitete Gründung eines Vereins endgültig Beschluß zu fassen. Der Andrang zu der Veranstaltung war ein beredtes Zeugnis für die Not, welche die „Hausflavinnen“ zur Organisation treibt. Die bürgerliche Presse hatte ihr möglichstes getan, um nach der ersten Versammlung der Hausangestellten die Mädchen von ihrer Organisation zurückzuschrecken. Am Versammlungstage lockte das herrliche Frühlingswetter. Trotzdem strömten Dienstmädchen, Waschfrauen usw. in dichten Gruppen der Versammlung zu. Es trieb sie die Er-

kenntnis, daß etwas zur Besserung ihres Loses geschehen müsse. Und auch das sahen sie klar: nur die eigene Kraft, nur der Zusammenschluß kann ihnen Hilfe bringen.

Kopf an Kopf gedrängt lauschten die Erschienenen den Ausführungen der Unterzeichneten, welche das Referat zur Tagesordnung übernommen hatte, wie auch den Worten der zahlreichen Diskussionsrednerinnen aus ihren eigenen Reihen. Bald erklangen Zurufe leidenschaftlicher Empörung ob der unglaublichsten Mißstände, unter denen die Mädchen feuzen; bald äußerte sich jubelnde Zustimmung, wenn von der Organisation und ihren Aufgaben zu Nutz und Frommen der Hausangestellten die Rede war. Und wahrhaftig, was zur Charakterisierung des Dienstbotenjamers und der Notwendigkeit des Zusammenschlusses vorgebracht wurde, das war geeignet, die Gefühle in Wallung zu bringen, die bitterste Entrüstung auszulösen, aber auch den heißen Wunsch, bessere Zustände herbeizuführen.

Seit der ersten Versammlung hatte sich im Arbeitersekretariat wieder ein ganzer Berg neuer Zuschriften angehäuft, in denen Dienstmädchen Material zur Kennzeichnung ihrer geradezu schauerhaften Lage beibrachten. Unter anderem wurde in den Einsendungen mehrfach auf den Kniff der „Gnädigen“ hingewiesen, die Mädchen des Diebstahls zu beschuldigen und sich von ihnen wirklich oder angeblich abhanden gelommene Dinge bezahlen zu lassen. Eine Frau Meyer zum Beispiel peinigte ein junges, unerfahrenes Mädchen so lange mit der Bezeichnung, ein Stück Schokolade gestohlen zu haben, bis das arme Ding aus seinem mageren Portemonnaie für die noble Herrschaft Schokolade kaufte. Damit nicht genug. „Der Appetit kommt beim Essen“, sagt ein französisches Sprichwort. Die „Gnädigen“ beschuldigte bald darauf das absolut ehrliche Mädchen, einen Ring gestohlen zu haben, und preßte ihm für denselben 25 Mk. ab. Jedenfalls fühlte sich die „Dame“ nicht so gewissenrein wie das Mädchen, denn sie schüchtern dieses beim Verlassen des Dienstes ein, keinem Menschen etwas von der Sache zu sagen, auch nicht einmal dem eigenen Bruder. Eine Diskussionsrednerin bestätigte später, daß derartige Erpressungen von seiten der Herrschaften nicht selten seien. Eine ihr bekannte „Gnädige“ habe in der letzten Zeit fünf Mädchen hintereinander des Diebstahls bezichtigt und sich an ihnen zu bereichern versucht. Die Rednerin forderte auf, derartig unehrliche oder zum mindesten schmutzig habgierige Herrschaften mit aller Entschiedenheit zu boykottieren. Große Entrüstung erregte die Mitteilung, daß Frau Apotheker Hafer ihr Mädchen sofort entlassen hat, weil dieses in der letzten Versammlung von dem häufigen Dienstwechsel in ihrem Hause berichtet hatte. Nach der Aussage des Mädchens hätte der Herr Apotheker ein pfliffiges Hinausgraulen der sofortigen Entlassung als Klüger vorgezogen. Er soll erklärt haben: „Ich hätte das Mädchen nicht so ohne weiteres entlassen, sondern ich hätte ihm das Leben so fauer gemacht, daß es gebettelt hätte, gehen zu dürfen.“

Das größte Aufsehen erregte jedoch unstreitig ein eingeschicktes Dienstbotenabendbrot, das auf dem „Tisch des Hauses“ niedergelegt wurde. Es bestand aus drei Kartoffeln, sage und schreibe drei ganzen Kartoffeln und einer Portion Nierengrieben, die mancher „edle“ Hund aus „gutem Hause“ verschmäht hätte. Eine reiche Kaufmanns Witwe hatte sich erdreistet, ihr Mädchen am vorhergehenden Dienstag und Mittwoch damit abzufüttern zu wollen, und es war nicht das erstemal, daß sie eine derartige Kost der Armen bot, die täglich 13 bis 15 Stunden schwer zu arbeiten hatte. Dem allgemeinen Wunsche der Mädchen entsprechend, ist dieses „Souper“ im Schaufenster der Expedition der „Frankfurter Tagespost“ ausgestellt worden, ein Denkmal des Dienstbotenelends und der Herrschaftschande. Und noch ein Beitrag zum standalösen Kapitel der Dienstbotenernährung. Ein Mädchen führte bittere Klage darüber, daß die Hausmeistersgattin der Magdenschule ihre „dienstbaren Geister“ mit den alten in den Schulzimmern zusammengesuchten Brotkrumen ernähre.

Für die Interessen der Waschfrauen, Puhfrauen usw. trat in der Versammlung eine alte Frau besonders ein. Ihre Ausführungen zeigten unter anderem auch das berühmte „Herz“ der Frauenrechtlerinnen für die „ärmeren Schwestern“ in bengalischer Beleuchtung. Sie führte unter scharfer Kritik die niedrigen Löhne an, welche der Verein „Frauenwohl“ den Wäscherinnen bezahlt. Frauenwohl und Damenwohl sind eben zwei verschiedene Dinge, darüber können schöne Phrasen nicht täuschen. Die Rednerin erhob die überaus bescheidene Forderung, daß der Arbeitstag der Waschfrauen „nur“ zwölf Stunden, von morgens 6 bis abends 6 Uhr, dauern solle, und daß längere Arbeit als Überstunden zu entlohnen sei.

Mit tiefer, leidenschaftlicher Bewegung wurde die Gründung des Vereins von einer Frau begrüßt, die dreißig Jahre lang Dienstmädchen gewesen war. Der Hausflavinnenwirtschaft, so meinte sie, müsse endlich ein Ende bereitet werden durch die Organisation, der sich alle anschließen sollten. Obgleich sie selbst das Dienstbotenelend hinter sich habe, werde sie freudig ihre ganze Zeit dem Verein opfern. Die Unterzeichnete stellte noch die irtige Meinung richtig, als ob die Dienstboten streifen wollten. Sie wies darauf hin, daß das Gesetz diesen leider noch nicht das Koalitionsrecht zuerkannt habe. Un. den Herrschaften zum Beruhigen zu bringen, daß die Mädchen keine Hunde seien, wie eine „gebildete“ Dame sich ausgedrückt hat, sollten sich dieselben des Stellungsnachweises des Vereins bedienen. Auch von anderer Seite noch wurde betont, daß die Dienstboten und häuslichen Arbeiterinnen, welche Selbstachtung besitzen und ihr Loß verbessern wollen, nur den neugeschaffenen Stellennachweis benutzen sollten. Der Verein werde sich bemühen, durch seinen Nachweis den Mädchen

gute Stellungen zu verschaffen, in denen sie auf menschenwürdige Behandlung rechnen könnten. Des weiteren werde er darauf hinwirken, die Stellenvermittlerinnen vollständig auszuschalten, die in Wirklichkeit oft Sklavenhändlerinnen genannt werden müßten.

Ein hundertstimmiges „Ja, Ja“ aus der Versammlung beantwortete die Frage, ob eine Organisation der Dienstboten gegründet werden solle. Daraufhin wurde die Konstituierung derselben vollzogen. Sie führt den Namen „Berein für Dienstmädchen, Waschfrauen usw.“ Der Monatsbeitrag beträgt 25 Pfennig. Die Organisation bietet dafür kostenlose Stellenvermittlung, die „Gleichheit“, Unterhaltungsabende, sowie nach einjähriger Mitgliedschaft eine Krankenunterstützung von wöchentlich 2 Mark auf die Dauer von sechs Wochen. Die Leitung der Organisation ruht in den Händen eines Vorstandes, der aus neun Personen besteht. Der Stellennachweis des Vereines ist bereits ins Leben getreten und befindet sich Zuckerstraße 36. Er ist für alle Mädchen wie auch für alle Herrschaften kostenlos. Dem Verein sind bereits 225 Dienstmädchen, Waschfrauen usw. beigetreten. Fortwährend laufen neue Beitrittserklärungen ein. Am 8. April soll die erste Versammlung stattfinden, in der Genosse Landtagsabgeordneter Segitz über die Dienstbotenfrage referieren wird.

Es ist bereits versucht worden, den jungen Verein zum Anschluß an eine Berliner Dienstbotenorganisation zu bewegen, die von bürgerlicher Seite aus geleitet wird. Diese Versuche sind schlangweg abgelehnt worden. Und mit Recht. Das Warum brauchen wir in dieser Zeitschrift wohl nicht erst nachzuweisen. Dagegen möchten wir den Genossinnen überall dringend ans Herz legen, auch den Verhältnissen der Dienstmädchen ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, Bemühungen zu deren Organisierung kräftig zu fördern und zugleich allen Bestrebungen energisch entgegenzutreten, welche darauf abzielen, den Geist der jungen Dienstbotenbewegung bürgerlich zu verfälschen. Die Dienstmädchen sind kein vom Bein und Fleisch vom Fleisch des ausgebeuteten Proletariats, und in der Dienstbotenbewegung muß der Geist der modernen, klassenbewußten Arbeiterbewegung lebendig sein. Mädchen in Nürnberg immer mehr Dienstmädchen und häusliche Tagelöhnerinnen ihre Lage begreifen und sich dem Verein anschließen, der, von diesem Geiste getragen, ihre Interessen mit Gewissenhaftigkeit und Energie verfechten wird! Möchte das Beispiel der Mädchen, die bereits für die Hebung ihrer Lage kämpfen, in anderen Städten Nachahmung finden!

Helene Grünberg.

Proletarisches Elend in Oberfranken.

Einen Blick in die Tiefen des Elends, welches die kapitalistische Ausbeutung über die werktätige Bevölkerung bringt, kann man in Oberfranken tun, wenn man sich um die Arbeits- und Existenzbedingungen der Porzellan- und Textilarbeiter kümmert. Es sollen vor allem die Tatsachen sprechen, die nackten Tatsachen, wie sie sich auf Grund sorgfältiger Erkundigungen darstellen.

In der oberfränkischen Porzellanindustrie hat die Frauenarbeit bereits als billige und verbilligende Arbeit einen großen Umfang angenommen. Sie ist in Beschäftigungsarten und bei Vorrichtungen eingeführt, welche der Gesundheit der Frauen und ihrer Nachkommen sehr schädlich sind. Die Arbeiterinnen haben durchschnittlich Wochenlöhne von 5, 7 und 8, höchstens 10 Mk. Da fast überall vierzehntägige Lohnzahlung üblich ist, so täuschen sich die Ausgebeuteten oft selbst über die Niedrigkeit ihres Verdienstes. Die Männerlöhne betragen im allgemeinen 12 Mk., sie steigen höchstens bis auf 20 Mk., sinken aber oft noch unter 12 Mk. Großes Elend ist daher unter den Porzellanern vorhanden. Die Kinder laufen häufig fast unbekleidet umher. Ein Topf Kaffee mit eingebrotem Brot bildet meist das Mittagmahl. Gebratene Kartoffelklöße gelten schon als ein gutes Essen. Fleisch kennen die meisten nur als Delikatesse. Die oberfränkischen Porzellaner waren bis jetzt schlecht organisiert. Mehr und mehr kommen aber auch sie zu der Einsicht, daß durch die Organisation und durch die Erklämpfung der politischen Macht Wandel geschaffen werden muß. Als sehr schädigend wird empfunden, daß Leute zwei bis drei Stunden weit aus Dörfern in die Fabriken zur Arbeit kommen und sich als die schlimmsten Lohndrücker erweisen. Der Besitz eines elenden kleinen Häuschens und eines Ackers, vielleicht auch einer Kuh oder Ziege, macht sie blind dafür, daß sie ihre Arbeitskraft für Bettelpfennige verkaufen. An der besonders schlechten Kleidung, dem stumpfen Ausdruck der Gesichter, erkennt man sie ohne weiteres aus der übrigen Arbeiterschaft heraus. Ein halbes Liter Bier für 10 Pf. und mitgebrachtes trockenes Brot, im besten Falle ein Stückchen Butter, ist die Mittagmahlszeit dieser schwer schuftenden Proletarier.

Die sprichwörtliche Not der Textilarbeiterchaft kann man in Bayreuth studieren, dazu noch eine geradezu beispiellose Knechtung der Ausgebeuteten. Eine große Textilfabrik hat eine Arbeiterkolonie von 120 Häusern gebaut, in denen 500 Familien wohnen. Sklaven des Kapitals im wahren Sinne des Wortes! In vierzehn Tagen bei täglich elfstündiger, oft längerer Arbeitszeit bringen es die Leute auf einen Verdienst von 12 bis 14 Mk., also auf 6 bis 7 Mk. die Woche, dabei bedient jeder Arbeiter drei Stühle. Kartoffelklöße, Herzjng und — welche Schlemmerei! — ab und zu Pferdebraten, so ist der Küchensettel bestellt. Zur Abwechslung gibt es manchmal einen heimlich geschlachteten Hund oder einen „Dachhahn“. Ein raffiniertes ausgeklügeltes Sparsystem zwingt die Arbeiter, von ihrem entsetzlich niedrigen Verdienst noch zu sparen. Natürlich bewahrt der „Herr“ in einer Sparanlage die abgedarbteten Gelder. Um ihrem

„Brotgeber“ zu Willen zu sein und in Ansehen zu stehen, suchen die Arbeiter sich im Sparen zu überbieten. Es kommt vor, daß manche es fertig bringen, am Lohnstag von dem erbärmlichen Lohne bis 2 Mk. in die Sparkasse abzuführen. Die Textiler sind derart an das Hungerleiden und schlechte Leben gewöhnt, daß eine Frau als sehr unwirtschaftlich gelten würde, welche die Klöße mit Schweinefett, statt mit Pferdefett briete. Wenn die Arbeiter über schlechte Löhne klagen, wartet der Unternehmer natürlich mit den hohen Spareinsparungen auf. Es kommt vor, daß Väter ihre Kinder ein anderes Gewerbe lernen lassen wollen als die elende Weberei. Das duldet aber der Textilgewaltige nicht. Mann, Frau und Kinder, die ganze Familie hat ihm zu fronden. Ist dennoch ein Vater so vermessend, über sein Kind nach eigenem Ermessen zu verfügen, so fliegt die ganze Familie aus Wohnung und Brot.

Die Folgen dieser Schandwirtschaft treten kraß in Erscheinung. 80 Prozent dieser Lohnsklaven erliegen im arbeitsfähigen Alter der Proletarierkrankheit. Bei der militärischen Aushebung waren von 100 Gestellungspflichtigen nur 4 tauglich. Erzählen diese Tatsachen nicht von einer Menschenvernichtung, schlimmer als mancher unverfüllte Mord? Die zuletzt angezogenen auffallenden Zahlen veranlassen die bayerische Gewerbeinspektion, Erhebungen über die Lage der betreffenden Arbeiter anzustellen. Manches von dem, was sich in dieser „Burg“ des Textilkapitals abspielt, kam dadurch ans Tageslicht. Von einem energischen Einschreiten der öffentlichen Gewalt gegen das hier geübte Weißbluten der kapitalistischen Lohnsklaven hat nichts verlautet. Und doch dürfte es an Handhaben nicht fehlen, wenigstens die schlimmsten Auswüchse des Wuchers mit der Arbeitskraft des lebendigen Menschen zu beschneiden. Davon zu schweigen, daß die festgestellten Übel die bayerische Regierung bestimmen müßten, im Bundesrat als Vorkämpfer für durchgreifenden Arbeiterschutz aufzutreten, ganz besonders aber die Einführung eines gesetzlichen Normalarbeitstags für alle Arbeiter und Arbeiterinnen zu fordern.

„Hilf dir selbst, und die Götter werden dir helfen.“ Diese Wahrheit erkennen die Textilarbeiter in Bayreuth, wie die Porzellaner in ganz Oberfranken, immer mehr. Die geschilderte Lage pault ihnen Erkenntnis ein. Was ihnen die kapitalistische Ausbeutung an Zeit, an Kraft und Energie läßt, das wollen sie brauchen, um sich aufzuklären und zu organisieren. Sie wollen Kämpfer sein gegen den verwerflichen Kapitalismus, für den beglückenden Sozialismus.

Ottilie Baader.

Aus der Bewegung.

Von der Agitation. In Nürnberg fanden in letzter Zeit wieder eine Reihe von Versammlungen und Sitzungen statt, welche den Gewerkschaften neue Mitglieder, zumal auch unter den Arbeiterinnen, werben sollten. Sie wendeten sich an die Handelsangestellten der Warenhäuser und Spezialgeschäfte, an die Wäschenäherinnen, die Büglerinnen, die Gastwirtsgehilfen und Kellnerinnen, die Arbeiter und Arbeiterinnen der Kostümschneiderei und Konfektion, der Textilindustrie, der Kammacher- und Pseifenbranche und des Sattler- und Buchbindergewerbes. Auch für die Dienstmädchen fand eine Versammlung statt, über die wir jedoch ausführlich an anderer Stelle berichten. Die Tagesordnung der einzelnen Versammlungen richtete sich nach den besonderen Verhältnissen, die in Betracht kamen. In der Versammlung für die Gastwirtsgehilfen wurde zum Beispiel über die äußerst schlechte Lage der Kellner und Kellnerinnen gesprochen und über Mittel und Wege, das schwere Uebel der privaten Stellungsnachweise zu beseitigen. Fast in allen Versammlungen wurde eine Reihe von Beschwerden der ausgebeuteten Arbeitskräfte zur Sprache gebracht. Seitens der Kostümschneiderinnen wurde geklagt, daß die gesetzliche Bestimmung betreffs des Arbeitschlusses um 5 1/2 Uhr an den Sonnabenden nicht innegehalten würde. Die Büglerinnen beschwerten sich über äußerst schlechte Behandlung von seiten des Geschäftsinhabers Scholl. Die Versammlungen waren durchgehends gut besucht und führten den einzelnen Organisationen eine Anzahl neuer Mitglieder zu. Der Deutsche Schneiderverband allein hatte zum Beispiel 50 Beitrittserklärungen zu verzeichnen. In Günzburg hatten die Textilarbeiter eine Versammlung einberufen, die jedoch nur mäßig besucht war. Die christlichen Herren hielten nämlich eine Gegenversammlung ab. Wenn diese auch eine Stunde weit entfernt von Günzburg tagte, so waren doch viele unaufgeklärte Arbeiter hinausgepilgert. Ihr Herr hatte sie gerufen, da mußten sie doch gehen! Die Versammlung gewann trotz aller Nachschaffungen neue Mitglieder für den Textilarbeiterverband. Die christliche Gegenagitation hat unter den aufgeklärten Arbeitern den Eifer vergrößert, für ihre Sache zu wirken und die Situation auszumachen, die durch die „Christlichen“ geschaffen wird. In letzter Linie arbeiten auch diese Gegner für die moderne Arbeiterbewegung. Haben sie erst einmal Massen christlicher Arbeiter, die von unserer Agitation noch nicht zu erreichen waren, in die Bewegung hereingezogen, so wird allmählich die proletarische Klassenlage im Bunde mit unserer Aufklärungsarbeit schon dafür sorgen, daß allmählich an Stelle der gefälschten Ideen eine richtige Erkenntnis tritt.

Helene Grünberg.

In Baden regt sich in der kämpfenden Arbeiterklasse immer stärker das Bedürfnis, auch die Frauen aufzuklären und als Mitkämpferinnen zu gewinnen. Und erfreulicherweise wachsen aus dem weiblichen Proletariat selbst Kräfte hervor, welche sich die Aufklärungsarbeit angelegen sein lassen. In Heidelberg und Weinheim fanden Anfang

März zwei Versammlungen statt. In beiden referierte Genossin Hoffmann-Mannheim. In Heidelberg sprach sie vor den zahlreich Erschienenen über „Die Wirkungen des neuen Zollgesetzes und über den Wert der Frauenagitation“. Ihre trefflichen Ausführungen fanden lebhaften Beifall und regten eine Diskussion an, an der sich die Genossinnen Ripp, Kausch und Philipp beteiligten. In Weinheim hatten die „Gewerkschaftsschriften“ den Versuch gemacht, der einberufenen Versammlung das Publikum abzutreiben, indem sie gleichzeitig mit derselben ebenfalls eine Versammlung einberiefen. Sie kamen jedoch nicht auf ihre Rechnung. Ganze zwanzig Personen hatten sich eingefunden, und die Hälfte von ihnen waren nicht einmal Lohnarbeiter. Die Versammlung dagegen, in der Genossin Hoffmann sprach, war so besucht, daß viele sich mit Stehplätzen begnügen mußten. Zahlreich waren insbesondere auch die Frauen und Mädchen in der Versammlung vertreten. Die Ausführungen der Referentin wurden aufmerksam und mit Beifall entgegengenommen. In beiden Versammlungen sind Proletarierinnen über die Ursachen des Elends unter der arbeitenden Bevölkerung belehrt, ist denselben der Weg gezeigt worden, der zur Besserung ihres Loses und zur Befreiung ihrer Sklaverei führt. Das ist der Anschluß an die moderne Arbeiterbewegung.

Anfang März fand in Neumünster eine ziemlich gut besuchte öffentliche Frauenversammlung statt. Nach einem leicht verständlichen, mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag des Genossen Mehrens wurde Genossin Wulff einstimmig als Vertrauensperson gewählt. Mit Befriedigung können wir melden, daß am Orte die Frauenbewegung Fortschritte macht. In einer Besprechung zwischen Genossen und Genossinnen wurde von seiten der ersteren angeregt, daß die Frauen sich dem Arbeiterverein anschließen sollten. Die Anregung, welche verständnisvolles Entgegenkommen den Genossinnen gegenüber bekundet, fand Zustimmung. Hoffen wir, daß unsere junge Bewegung sich recht gedeihlich weiter entwickelt.

Frau M. Wulff.

Auch in Bürgel sind die Frauen der werktätigen Bevölkerung zu der Überzeugung gelangt, daß sie organisiert am Befreiungskampf der Arbeiterklasse teilnehmen müssen. Die Ausführungen von Genossin Zieg haben geistig revolutionierend gewirkt und die Arbeiterfrauen zum Bewußtsein ihrer Klassenlage gebracht. Die Folge davon ist, daß die Frauen sich organisieren. Am 12. März fand eine Frauenversammlung statt, die im Anschluß an ein Referat des Genossen Gerold eine Resolution annahm, welche die Notwendigkeit der politischen Organisation der Frauen betont und die Anwesenden verpflichtet, sich dem Arbeiterbildungsverein des Ortes als Mitglied anzuschließen. Die in der Versammlung anwesenden 70 Frauen und Mädchen haben bereits ihren Beitritt zu demselben erklärt. Als Vertrauenspersonen wurden die Genossinnen Veinicker und Günsche gewählt. Sie werden an allen Vorstandssitzungen des Arbeiterbildungsvereins teilnehmen. Die Genossinnen wollen sich angelegen sein lassen, die Anfänge der proletarischen Frauenbewegung nach besten Kräften zu unterstützen.

Der Arbeiterverein Ronsdorf hielt am 17. März sein Stiftungsfest, verbunden mit der Märzfeier, ab. Die Frauen waren erfreulicherweise recht zahlreich erschienen. Da der Festredner ausblieb, benutzte Genossin Seiffert-Eiberfeld die Gelegenheit, in einer kurzen Ansprache die Lage des Proletariats zu kennzeichnen, und zwar mit besonderer Berücksichtigung der Notlage, welche der Zollwucher für dasselbe schafft. Sie forderte zugleich die Genossinnen zum Austritt aus der Kirche auf und wies auf die Pflicht der Frauen hin, in dem Befreiungskampf der Arbeit Seite an Seite mit dem Manne zu kämpfen. Da sich die Genossinnen in Preußen nicht politisch organisieren können, so riet sie, einen Bildungsverein für Frauen und Mädchen zu gründen, zu dem sofort Anmeldungen erfolgten. Genossin Seiffert empfahl weiter, die „Gleichheit“ zu abonnieren, und warb sofort 33 Leserinnen für dieselbe. Demnächst findet eine Versammlung zur Gründung des Vereins statt. Hoffentlich werden demselben recht viele Mitglieder aus den Reihen der Proletarierinnen gewonnen, die heut noch gleichgültig beiseite stehen. Die Genossinnen können dazu beitragen, indem sie ihre Pflicht erfüllen, ihre eigenen Frauen aufzuklären. Möchten die Genossinnen ihr Ziel: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit fest im Auge behalten und sich nicht durch das Urteil rückständiger Menschen beirren lassen. Je schwerer der Kampf, desto schöner der Sieg! Dem Mutigen gehört die Welt.

Vor kurzem wurde vom Leiter der politischen Organisation in Rosslau a. Elbe eine öffentliche Versammlung einberufen mit dem Thema: „Warum müssen sich die Frauen politisch betätigen?“ Zum erstenmal waren die Frauen besonders aufgefordert worden, die Versammlung zu besuchen, und mit Erfolg. Wohl an 80 Frauen hatten sich eingefunden. Zum Thema sprach in beredten Worten Genosse Paulik. In der Diskussion ergriff Genossin Vopel das Wort. Unter großer Aufmerksamkeit wies sie in trefflichen Ausführungen nach, wie notwendig es sei, daß auch die Frauen sich organisierten, um mit den klassenbewußten männlichen Proletariern zusammen für Recht und Gerechtigkeit zu streiten. Mit scharfen Zügen zeichnete sie ein Bild der gegenwärtigen politischen Situation, dabei der russischen Revolution gedenkend und des heldenmütigen Anteils, den die Frauen an ihr nehmen. Sie schloß mit folgenden Worten: „Wir deutschen proletarischen Frauen wollen auch Barrikaden bauen helfen, aber zurzeit nicht solche, die mit Kanonen zertrümmert werden können. Jeder unserer Gewerkschaftsverbände, jede Parteiorganisation, die Genossenschaften und Arbeitersekretariate alle Preßorgane der modernen Arbeiterbewegung, das sind moderne Barrikaden. Auf, ihr Frauen,

helft dieses Bollwerk der Arbeiterklasse errichten und befestigen. Keine reaktionäre Macht kann auf die Dauer dem Willen des Proletariats widerstehen.“ Lebhafter Beifall folgte der Ansprache. Genosse Kalbfleisch erklärte den Frauen, daß zunächst notwendig sei, eine Vertrauensperson aus der Mitte der Genossinnen zu wählen und sich auf die „Gleichheit“ zu abonnieren, da diese ein geistiges Band um die Genossinnen schlinge. Als Vertrauensperson wurde Genossin Vopel einstimmig gewählt. Für die „Gleichheit“ wurden 41 Abonnenten gewonnen. Wir wünschen, daß die junge Frauenbewegung an Orte sich recht gut entwickelt. Der Boden dafür ist da. Er muß beackert und befrucht werden, damit reiche Frucht heranreifen kann. K.

Jahresbericht der Vertrauensperson der Genossinnen von Kall bei Köln. Um in Kall die Aufklärung der proletarischen Frauen zu fördern, wurde auf Veranlassung der Kreisvertrauensperson von Köln im Januar letzten Jahres ein Arbeiterinnenverein gegründet und Genossin Bacher mit dem Kolportieren der „Gleichheit“ beauftragt, die damals zehn Abonnenten aufwies. Die erste öffentliche Agitationsversammlung fand im März statt. Genosse Barthels-Köln referierte in ihr über „Die Rechtslosigkeit der Frau im heutigen Staat“. Die Unterzeichnete wurde einstimmig als Vertrauensperson gewählt. Um die Genossinnen in Fühlung miteinander zu halten und sie gleichzeitig zu schulen, ließen wir uns die Verbreitung der „Gleichheit“ besonders angelegen sein. Dank fleißiger Hausagitation gewannen wir durchschnittlich bei jeder Nummer der „Gleichheit“ 10 bis 20 neue Abonnenten. Desgleichen brachten uns alle öffentlichen Versammlungen immer mehr Leserinnen, mit anderen Worten Anhängerinnen unserer Sache. Am Schluß des Jahres konnten wir ein erfreuliches Resultat verzeichnen: 125 Abonnentinnen. Es fanden sechs öffentliche Versammlungen statt, die sämtlich sehr gut besucht waren, und in denen folgende Fragen behandelt wurden: „Das Interesse der Frauen an dem Boykott der Weiskendorfer Dampfmühle“, „Die Frau im politischen Kampfe der Gegenwart“, „Der Fluch des Armseins und die Arbeiterfrauen“, „Die Lage der Arbeiter und Arbeiterinnen im zwanzigsten Jahrhundert“, „Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Heimarbeiterinnen“, „Kindermord und Frauenfrage“. Referiert wurde von den Genossinnen Gradnauer-Berlin, Plum-Essen und den Genossen Kasting, Schäfer, Julks und Erles. Die Versammlungen haben unsere Bewegung kräftig gefördert. Die Genossinnen hatten im Berichtsjahr eine Einnahme von 278,70 Mk. Nach Abzug der Ausgaben von insgesamt 208,96 Mk. verblieb ein Kassenbestand von 9,74 Mk. Neben der Parteitätigkeit in Kall ließ es sich die unterzeichnete Vertrauensperson angelegen sein, auch in Pöhl die Agitation unter den Frauen in Fluß zu bringen. Im August fand eine öffentliche Versammlung statt, in welcher Genossin Fieh-Hamburg referierte und Genossin Klein als Vertrauensperson gewählt wurde. Die 18 ersten Abonnentinnen auf die „Gleichheit“ in Pöhl haben sich im Laufe des Jahres auf 40 vermehrt. Im Februar gab Genossin Bacher in einer Frauenversammlung ihren Jahresbericht. Da sie ihr Amt als Vertrauensperson niederlegte, wurde Genossin Hofmann-Kall zu ihrer Nachfolgerin gewählt. Möge die proletarische Frauenbewegung in Kall so weiter gedeihen wie im ersten Jahre, damit unser nächster Tätigkeitsbericht recht ansehnliche Fortschritte melden kann. Genossinnen, ans Werk, und seid einig im Kampfe für unsere Ideale. Gertrud Bacher.

Jahresbericht der Vertrauensperson von Lichtenstein-Callenberg. Die proletarische Frauenbewegung in Lichtenstein-Callenberg wurde im April vorigen Jahres ins Leben gerufen. Seither hat sie sich ziemlich gut entwickelt, wenn man die ungünstigen Verhältnisse der Orte in Betracht zieht. Die Abonnentenzahl der „Gleichheit“ stieg bis Ende des Jahres von 5 auf 25. In einer Versammlung, die im Laufe der Berichtszeit stattfand, referierte Genossin Vaader über: „Die Fleischnot und das Proletariat“. Zur gründlicheren Schulung der Genossinnen wurden regelmäßig Leseabende abgehalten, an denen die Frauen regen Anteil nahmen. Die leitenden Genossinnen arbeiteten mit Eifer und Ausdauer. Ihrer fleißigen Agitation gelang es in letzter Zeit, 11 weibliche Mitglieder für die Ortsgruppe des sozialdemokratischen Wahlvereins zu gewinnen. Die Kassenverhältnisse sind im Hinblick auf die örtlichen Umstände befriedigend. Eingenommen wurden im ganzen 47,20 Mk., ausgegeben 37,30 Mk., so daß ein Bestand von 9,90 Mk. verbleibt. Dem Agitationsfonds der Genossinnen konnten 11 Mk. überwiesen werden. Wenn die Genossinnen auch fernerhin in der unentbehrlichen Kleinarbeit nicht erlahmen, sondern treu im Kampfe ausharren, so können wir auf ein gutes Resultat für 1906 rechnen. Anna Held.

Die Märzfeier ist in dem Sturmzeichen der russischen Revolution und der heimischen täppisch-brutalen Reaktion von dem klassenbewußten Proletariat im ganzen Reiche imponanter und begeisterter begangen worden, als in den letzten Jahren. In der Ehrung der vergangenen Freiheitskämpfe und ihrer Helden äußerte sich das klare Bewußtsein der ernstesten Kämpfe, denen die Arbeiterklasse entgegengeht; es betundete sich in ihr der unerschütterliche Wille, diese Kämpfe ohne Rücksicht auf Gefahr und Opfer mit aller Wucht zu führen. Besonders eindrucksvoll waren selbstverständlich die Märzversammlungen in den deutschen Bundesstaaten, wo das Proletariat im Kampfe für das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht steht. Sie reichten sich würdig den Demonstrationen des „roten Sonntags“ an. Durchgehends haben sich die Proletarierinnen — soweit sie zum politischen Interesse, zur Erkenntnis ihrer Klassenlage erwacht sind — sehr rege an ihnen beteiligt. Sie fehlten nicht bei der Märzfeier in Orten, wo sich noch vor kurzem ein Weib kaum in eine Versammlung gewagt hätte; sie

waren in außerordentlich großer Zahl dort vertreten, wo die proletarische Frauenbewegung schon seit längerer Zeit festen Fuß gefaßt hat. Besonders glänzend war die Beteiligung der Frauen an den Versammlungen in den meisten Wahlkreisen von Berlin, in vielen Orten der Umgegend und der Provinz, sogar im „schwarzen“ Rheinland, in manchen Teilen von Hamburg usw. usw. Bei nicht wenigen Veranstaltungen forderten Genossinnen mit begeisterten und begeisternden Worten die Frauen auf, mit aller Energie für das Recht ihrer Klasse und ihr eigenes Bürgerrecht zu kämpfen. Und das verdient besonders freudige Erwähnung: der Nachwuchs, den unsere Bewegung schult, trat bei dieser Gelegenheit in die Öffentlichkeit. Der Kampf um das volle Bürgerrecht aller, ohne Unterschied des Geschlechtes, hat mancher bis dahin stummen Genossin den Mund geöffnet. So sprachen zum Beispiel in Berlin und Vororten die Genossinnen Kroll, Winnig, Matschke, Wulff, Buchmann, Baar und andere. Als Referentinnen haben wohl fast alle bekannten Genossinnen an der Märzfeier des Proletariats mitgewirkt. Genossin Vaader referierte im vierten, Genossin Wenl im sechsten Berliner Wahlkreis, Genossin Mesch in Schöneberg; Genossin Zeehe in Spandau; Genossin Altmann in Spremberg; Genossin Kiesel in Prignitz usw. In glänzenden Märzversammlungen sprach Genossin Fieh in Gladstadt, Ottersen, Ufersen und in Hamburg-Barmbeck. Die Interessensolidarität der Proletarier betundete sich überall in zahlreichen Anmeldungen zum Eintritt in die Partei und zum Abonnement auf die „Gleichheit“ und andere Parteizeitungen.

Genossin Brüggmann-Zehoe †. Die Vertrauensperson der Genossinnen von Zehoe, Frau Anna Brüggmann, geb. Jennrichs, ist nach kurzem schwerem Krankenlager aus den Reihen der klassenbewußten Proletarierinnen geschieden. Schon seit früher Jugend hatte die Verstorbene fürsorgliche Mutterliebe entbehren müssen. Noch in der Wiege liegend, bekam sie die rauhen Flüsse der Geseheschützer zu spüren, die bei ihren Eltern zur Zeit des Schandgesehes vergebens nach sozialdemokratischen Flugchriften haussuchten. Genossin Brüggmann wuchs unter der energischen Beteiligung ihres Vaters am Klassenkampf zur Sozialistin heran. Als sich die proletarischen Frauen im fünften schleswig-holsteinischen Reichstagswahlkreis auf ihr Menschenrecht besannen und sich zum Kampfe dafür zu sammeln begannen, übernahm Frau Brüggmann für Zehoe die Leitung der jungen Bewegung. In ihrer Eigenschaft als Vertrauensperson war es ihr leider nicht lange vergönnt, den sozialistischen Gedanken unter den Frauen Eingang zu verschaffen. Es ist dies um so bedauerlicher, als sie mit ganzer Seele dafür wirkte. Ihr Andenken wird unter den Genossinnen lebendig bleiben.

Die Vertrauensperson. Frau Brumm.

Politische Rundschau.

Im deutschen Reichstag ist unsere Kolonialwirtschaft einer ausgiebigen, allerdings bei weitem nicht erschöpfenden Erörterung unterzogen worden. Dabei stellte sich dann selbst zur Überraschung der entschiedensten Gegner des deutschen Kolonialwesens eine solche Fülle von Mißgriffen und Übergriffen der Beamenschaft heraus, daß deshalb allein schon ein verurteilendes Votum über die Zustände in den deutschen Kolonien gefällt werden müßte.

Wir waren ja seit Jahren gewohnt, daß von Zeit zu Zeit grauenerregende Enthüllungen über das Treiben einzelner Kulturträger in Afrika an die Öffentlichkeit drangen. Die Leist, Wehlan, Peters und Arenberg stellen sich in ihren Untaten würdig den Scheußlichkeiten an die Seite, die auch die Kolonialgeschichte anderer christlicher Staaten entehren. Was aber den diesjährigen Enthüllungen eine allgemeine Bedeutung sichert, war, daß sie das Verwaltungssystem in einer ganzen Kolonie, in Kamerun, in seiner ganzen bürokratischen Überhebung und Entartung offenbarten.

Den Anstoß zu dem Kamerun-Skandal gab eine Petition, die von den Häuptlingen des Akwa-Stammes gegen die Mißwirtschaft des Gouverneurs Jesko v. Puttkamer im vorigen Sommer an den Reichstag gerichtet war. Die damalige Kolonialverwaltung hatte die Petition zur Rückäußerung an den Gouverneur v. Puttkamer geschickt. An sich ließe sich dagegen nichts einwenden, wenn nur gleichzeitig für eine unparteiische Untersuchung an Ort und Stelle Sorge getragen wäre. Aber nach dem preussischen Schema F begnügte man sich in Berlin einfach mit der Aufforderung an den Beschuldigten selbst, sich über die Beschuldigung zu äußern.

Herr v. Puttkamer scheint das als einen Wink aufgefaßt zu haben, daß er nunmehr nach der in der deutschen Bureaucratie recht häufig angewandten Methode die Petenten gerichtlich zur Verantwortung ziehen könne. Er hat sich mit einer Anzahl anderer Beamter darüber beraten, und das Ergebnis war, daß die sämtlichen Petenten wegen Beleidigung und Verleumdung der beschuldigten Beamten vor Gericht gestellt wurden.

So weit zeigt das Verfahren die familiären Züge des Verfahrens in Deutschland selbst zum Schutze der Bureaucratie gegen Kritik und Anfeindung durch das Publikum. Aber nun trat das speziell puttkamerische Element in den Gang der Dinge ein. Ein geordnetes Gerichtsverfahren gibt es nicht in unseren Kolonien. Die Aburteilung ist eine Nebenbeschäftigung der Verwaltungsbeamten. Da außer Herrn v. Puttkamer noch andere Beamte als Mitbeteiligte nicht den kuralischen Sessel besteigen konnten, wurde ein gewisser Assessor Lämmermann mit dem Richteramt betraut. Der außerordentliche Verwaltungsbeamte hat sich in solchem Fall ein paar Weisiger zugugesellen, und dann geht

das Verurteilen los. Die Petenten wurden — einige 20 an der Zahl — wegen Beleidigung und Verleumdung zu Gefängnisstrafen verurteilt, der Haupttrübselstifter trug neun Jahre davon, neun Jahre mit Zwangsarbeit, also was man bei uns Zuchthaus nennt.

Die Kolonialverwaltung ließ die Sache gehen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß, wenn nicht die Presse und dann der Reichstag Lärm geschlagen hätte, die Verurteilten ihre Strafe hätten abbüßen müssen. So aber konnte die Verwaltung nicht umhin einzugreifen. Der Gouverneur v. Puttkamer wurde zur Verantwortung heimbeordert. Nach seinem Verhör sah sich die Verwaltung genötigt einzugreifen. Sie stieß das Urteil um, wozu sie berechtigt war, da das Gerichtsverfahren, wie erwähnt, nur ein Teil der allgemeinen Verwaltungstätigkeit ist, nicht aber neben, oder gar über der Verwaltung steht. Sie zog aber nicht den Strafantrag gegen die Akwahäuptlinge zurück und behielt auch die zu längeren Freiheitsstrafen verurteilten Häuptlinge in Untersuchungshaft.

So stand die Sache, als der Fall im Reichstag, sowohl in der Budgetkommission wie im Plenum, zur Sprache kam. Es können hier nicht alle die vierundzwanzig Beschwerdepunkte der Petition erörtert werden. Manche davon lassen sich ohne eingehendere Untersuchung nicht völlig aufklären. So viel erhellt aber aus der Petition selbst sowohl wie aus den Gerichtsprotokollen und den Gegenerklärungen des Herrn v. Puttkamer, daß es durch nichts gerechtfertigt war, den Akwahäuptlingen den guten Glauben abzustreiten, und daß es ganz sinnlos ist, sie wegen „Beleidigung“ zur Verantwortung zu ziehen, weil sie hin und wieder Ausdrücke gebraucht haben, die nach der Praxis deutscher Gerichte einem Deutschen allenfalls als Beamtenbeleidigung hätten angerechnet werden können. Man muß immer dabei die Entstehung der Petition ins Auge fassen: Sie wurde beraten von einer größeren Anzahl von Negern in langen Sitzungen. Sie wurde dann in der Duala-Sprache aufgesetzt von einem Dolmetscher, der sechs Jahre lang im Dienste der deutschen Verwaltung tätig gewesen war, und von ihm in ein schlechtes Deutsch überfetzt.

Alle solche Erwägungen verschlugen aber nichts bei den Puttkamer und Konforten. Offenbar trat in dem furchtbaren Urteil der Geist der Beamtensolidarität zutage, der auch in Deutschland die wunderbaren Blüten treibt, der aber hier einmal in diesem bizarr übertriebenen Schreckensurteil sich in seiner ganzen Gefährlichkeit offenbart hat. Das ist es, was die Geschichte der Akwa-Petition, abgesehen von ihrer Bedeutung für unsere Kolonialwirtschaft, auch für uns in Deutschland wichtig macht.

Der Geist der Beamtensolidarität gegenüber der „Untertanenchaft“ konnte allerdings den Herrn v. Puttkamer nicht retten vor der Amtsenthebung, da er noch andere Dinge auf dem Kerbholz hatte, er hat sich aber auch in Deutschland in dieser Sache wenigstens so weit bewährt, daß die Kolonialverwaltung, entgegen dem sozialdemokratischen Antrag, sich nicht zur Haftentlassung der Akwaleute entschließen konnte. Auch der Reichstag lehnte in seiner Mehrheit den sozialdemokratischen Antrag ab. Der Autorität des Beamtenums wegen müssen die Akwahäuptlinge weiter im Gefängnis bleiben, bis ein neuer Gerichtshof über ihr „Vorgehen“ entschieden hat.

Diese Vorgänge haben aber wieder gezeigt, daß wir auch in dem Kampfe gegen die Kolonialmißwirtschaft ein Teil unseres allgemeinen Kampfes gegen die Auswüchse unseres heimischen Regierungssystems zu führen haben. G. L.

Gewerkschaftliche Rundschau.

Wiederum stehen die Textilarbeiter in zwei großen wirtschaftlichen Kämpfen. Die lang angebrohte Massenauspeicherung in Rülhausen i. G. ist in dem Moment, wo wir diese Zeilen schreiben, zur Tat geworden; wir werden in nächster Nummer Näheres berichten, wenn nicht vom Kampfplatz selbst eine Darstellung der Bewegung gegeben werden sollte. — Der Kampf in der Baumwollensbranche in Bramsche zeigt einmal wieder mit besonderer Deutlichkeit die Kampfpraktiken der Unternehmer. Erst glaubten die Herren durch unwahre Behauptungen über die Streikführer die Einigkeit der Arbeiter stören zu können. Als das nicht glückte, suchten sie durch Anführung von „hohen“ Löhnen die Öffentlichkeit irre zu führen, trotzdem sie vorher zugegeben hatten, daß der Durchschnittsverdienst der Arbeiter 2,23 bis 2,64 Mk. pro Tag betrage. Als das alles nicht half, die Arbeiter und Arbeiterinnen niederzuringen, verlangten die Unternehmer sofort die Räumung der Arbeiterwohnungen; durch das Amtsgericht wurde den Arbeiterfamilien dann eine 24stündige Frist zur Räumung der Wohnung gesetzt. Die Vorgänge illustrieren wieder einmal mit aller Schärfe, daß die sogenannten Wohlfahrtsvereinigungen im Interesse des ausbeutenden Kapitals liegen und nichts anderes sind als Ketten, welche die Arbeiter im Kampfe für bessere Existenzbedingungen fesseln. Es wurde eine Wohnungskommission eingesetzt, welche den von Unternehmerttrannei auf die Straße Geworfenen in Bramsche und Umgebung Wohnung verschaffte. Ein Vermittlungsversuch des Gewerbeinspektors scheiterte an der strikten Ablehnung der Unternehmer, und der Kampf dauert daher schon in die vierte Woche weiter. Daß bei diesen anhaltend schweren Kämpfen die Arbeiterorganisation, der Textilarbeiterverband, gedeihe, haben wir schon in voriger Rundschau durch ein paar Zahlen angedeutet. Um aber den Verband in den ihm fortwährend aufgezwungenen schweren Kämpfen leistungsfähig zu erhalten, müssen die Mitglieder die größte Opferwilligkeit zu üben. Und damit nicht genug. Alle müssen ihre Kräfte anspannen, um der Organisation neue Mitglieder in Massen zu gewinnen, wie sie ihr bisher

noch nicht zugestimmt sind. Den Kapitalisten muß gezeigt werden, daß Organisation und Solidarität des Proletariats Mächte sind, mit denen sie trotz der tüchtigsten Maschinen nicht fertig zu werden vermögen. — Am 15. April hält der Verband in Mülhausen i. Th. seine Generalversammlung ab, darauf folgend am 19. bis 21. April findet eine internationale Konferenz der Textilarbeiter in Brüssel statt.

Nach den Tabakarbeitern sind die Arbeiter und Arbeiterinnen der graphischen Verufe gezwungen worden, gegen eine geplante Steuer zu demonstrieren. In ihrer Suche nach neuen Einnahmequellen für den Militarismus ist die Regierung auf eine Ansehenspostkartensteuer verfallen. Was die Steuer für die junge, aber rasch zur Blüte gelangte Industrie bedeuten würde, liegt auf der Hand. Und in letzter Linie würden die Arbeiter und zahlreichen Arbeiterinnen bluten müssen, die mit der Anfertigung von Ansehenspostkarten beschäftigt sind. Ob die von den Angehörigen des Steindrucker- und Buchbindergewerbes usw. veranstalteten Protestversammlungen Erfolg haben werden, bleibt abzuwarten. Abgesehen ist der Schlag gegen die Tabakindustrie auch erst zur Hälfte abgewehrt. Es scheint überraschend, entspricht aber nur dem Wesen der kapitalistischen Gesellschaft, daß die Steuerschraube ohne Rücksicht auf die wirtschaftlich Schwächsten in der Tabakindustrie fester angezogen werden soll. Die Steuer auf Zigarettenpapier hat Aussicht, Befehl zu werden. Das würde aber nichts anderes bedeuten, als daß die Produktion in einer Industrie zurückginge, in der fast ausschließlich Arbeiterinnen beschäftigt sind, welche in Gestalt von Arbeitslosigkeit und sinkenden Löhnen die Beute der verräterischen kapitalistischen Steuerpolitik tragen müßten. Der Tabakarbeiterverband hat seine Mitgliederzahl von 21 bis 25000 gesteigert, ein wohlthuender Beweis dafür, daß die rege Agitation nicht ohne Früchte geblieben ist.

Der Wäschearbeiterverband erhielt, nicht zum mindesten wegen seiner großen Streiks in Berlin, Kottbus und Bielefeld, einen ganz erheblichen Mitgliederzuwachs — er zählt etwa 7000 Mitglieder — hat aber auch nicht unbedeutende Schulden durch die ihm aufgedrungenen Kämpfe gemacht; sie belaufen sich auf etwa 76500 Mk. Am 15. April findet in Berlin die Generalversammlung des Verbandes statt.

Der Schuhmacherverband wird auf seiner Generalversammlung am 11. Juni in Nürnberg unter anderem über die Einführung einer Hinterbliebenen-Unterstützung beraten, die auch für die weiblichen Mitglieder gelten und für diese je nach der Karenzzeit 5 bis 40 Mk. betragen soll.

Aber den steigenden weiblichen Mitgliederstand des Handlungsgehilfenverbandes hat die „Gleichheit“ schon berichtet.

Der Buchdruckereihilfsarbeiterverband hat 3779 weibliche Mitglieder bei 3218 männlichen.

Der Schneiderverband steigerte seine Mitgliederzahl von 24 auf 31000, die Zahl der weiblichen Mitglieder verdoppelte sich zwar — sie beträgt 2669 —, bleibt aber immer noch äußerst gering im Verhältnis zur unendlich großen Zahl der in der Konfektion beschäftigten Arbeiterinnen.

Die Holzarbeiter werden auf ihrer Generalversammlung am 20. Mai in Köln a. Rh. jedenfalls zur Einführung einer Krankenunterstützung kommen, die eine Beitragserhöhung voraussetzt; eine Gavoursteherkonferenz hat sich bereits fast einstimmig für das Projekt des Zentralvorstandes erklärt.

Von den Beschlüssen der kürzlich stattgefundenen Konferenz der Zentralverbands-Vorstände dürften unsere Leserinnen besonders zwei interessieren. Den nicht ständig in einem Berufe Arbeitenden soll beim Wechsel ihrer Erwerbsarbeit der Abtritt zu der jeweilig in Betracht kommenden Gewerkschaft erleichtert werden. Der Abtretende hat kein Eintrittsgeld zu zahlen, welches ihm übrigens wohl heute schon kaum noch abverlangt worden ist. Ferner sollen die von ihm seither geleisteten Beiträge umgerechnet und auf die neue Organisation übertragen werden. Zweck der Neuerung ist, dem Abtretenden das Recht auf die Unterstützungen zu erhalten. Die generelle Regelung war notwendig geworden. Je mehr die Gewerkschaften die Unterstützungseinrichtungen ausbauten, um so größer wurde der Verlust an Rechtsansprüchen, der den Arbeitern drohte, wenn sie gezwungen wurden, ihren Beruf zu wechseln und dementsprechend von einer Organisation zu einer anderen überzutreten. Das traf in nicht geringem Maße bei den Arbeiterinnen zu, da diese am ehesten gezwungen sind, zu einem anderen Beruf überzugehen. Die Konferenz beschloß ferner die Einführung von Unterrichtskursen, die den Gewerkschaftsführern und -beamten eine Ausbildung in theoretischen Fragen des Gewerkschaftslebens geben sollen. So schaffen die deutschen Gewerkschaften immer neue praktische Einrichtungen zur Vergrößerung ihres Einflusses und ihrer Macht, das heißt zur Hebung der Arbeiterklasse. #

Notizenteil.

Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen.

Textilarbeiterelend in Kettwig. Wenn man die Gleichgültigkeit beobachtet, mit welcher in Kettwig die Textilarbeiter und -arbeiterinnen ihrer Organisation gegenüberstehen, so drängt sich die Frage auf: Bedürfen sie etwa nicht des Schutzes der Gewerkschaft gegen die kapitalistische Ausbeutung? Daß die Kettwiger Textilarbeiter und -arbeiterinnen nicht auf Rosen, wohl aber auf Dornen gebettet sind, zeigen die folgenden Angaben, welche auf mir übermittelten Lohnlätzen von der Kammgarnspinnerei Joh. Wilh. Scheidt in Kettwig verzeichnet standen. Die Lohnlätze einer Arbeiterin weist für die Zeit vom 7. bis 20. Januar den Lohn von 6,16 Mk. nach.

Nach Abzug von 1,76 Mk. Vorschuß und der Versicherungsbeiträge gelangt ein Nettoverdienst von 4,08 Mk. zur Auszahlung. Die auf der Rückseite der Lätze ausgeführte Schlussabrechnung wird manche Leserin in Staunen versetzen. Sie lautet:

Lohn	4,08 Mk.
Sparguthaben	11,17 „
Mietkasse	1,— „
Summa 16,25 Mk.	
Ab tägliche Strafe	9,— „
Rest 7,25 Mk.	

Nach der Lohnlätze eines jungen Arbeiters hatte dieser für die Zeit vom 21. Januar bis 3. Februar 5,28 Mk. erhalten; nach Abzug der Kassenbeiträge und 71 Pf. Strafe kam für vierzehn Tage ein Nettoverdienst von 4,40 Mk. zur Auszahlung. Eine andere Lohnlätze weist einen Lohn von 13,05 Mk. auf, wovon jedoch nur 7,49 Mk. ausbezahlt wurden, denn außer den Kassenbeiträgen kamen in Abzug:

Sparkasse	0,50 Mk.
Mietkasse	1,— „
Strafen	4,28 „

Stellt man solchen Verdiensten die künstlich in die Höhe getriebenen Preise für Fleisch und die wichtigsten anderen Lebensmittel gegenüber, so liegt es auf der Hand, daß die Kettwiger Textilarbeiter und -arbeiterinnen ein Jammerleben führen müssen. Bei ihren erbärmlichen Löhnen können sie sich nicht an Fleisch, ja nicht einmal an Brot satt essen. Eine Aufbesserung der Löhne, sowie der gesamten Arbeitsbedingungen ist bei der Firma Joh. Wilh. Scheidt höchst notwendig. Darum, ihr Arbeiter und Arbeiterinnen, tut das Eure, um sie zu erlämpfen! Schließt euch der Organisation an, damit ihr euch eine menschenwürdige Existenz eringt. W. D.

Weibliche Fabrikinspektoren.

Die erste Beamtin der österreichischen Gewerbeinspektion ist angestellt worden. Der Posten wurde einem Fräulein Alice Richter übertragen, die den Titel „Gewerbeinspektorin“ führen soll. Als Aufgabe ist ihr zunächst zugewiesen, die Konfektions- und Modistenbetriebe zu inspizieren, die sanitären Verhältnisse der Arbeiterinnen, Arbeitszeit, Überstunden, Sonntagruhe usw. im Auge zu halten. Später soll ihre Tätigkeit auf alle Betriebe ausgedehnt werden, wo Arbeiterinnen beschäftigt sind. Wie unser Wiener Schwesterorgan, die „Arbeiterinnen-Zeitung“, vermerkt, war Fräulein Richter bisher Abteilungsleiterin beim Modejournal „Chic Parisien“. Welche Vorstudien und Leistungen die Dame zu dem wichtigen Amte einer Gewerbeaufsichtsbeamtin befähigen, darüber war zurzeit nichts bekannt. Fräulein Richter selbst hat einem Mitarbeiter der „Neuen Freien Presse“ in der Hauptsache nur mitgeteilt, daß sie fremde Sprachen spricht und seit vielen Jahren die Berichte über Frauenarbeit in ausländischen Zeitungen verfolgt. Sie hofft, bald das Vertrauen der Arbeiterinnen zu gewinnen. Wenn sie einen durch bürgerliches Vorurteil ungetriebenen Blick und ein warm fühlendes Herz für ihr Amt mitbringt, so werden sich sicherlich ihre Hoffnungen verwirklichen, denn einer Gewerbeinspektorin steht ein reiches Feld für die Interessenvertretung der ausgebeuteten Frauen und Mädchen offen.

Als Gewerbeinspektorin für den Kanton Zürich wurde von 14 Bewerberinnen Fräulein Albrecht in Zürich gewählt. Aber die seitherige Tätigkeit von Fräulein Albrecht wird nichts gemeldet.

Bereinsrecht der Frauen.

Das Vereinsrecht der Frauen vor dem Reichstag. Am 14. März hat sich das Reichsparlament mit dem Vereinsrecht der Frauen beschäftigt. Es verhandelte über einen der Anträge, die, wie wir bereits berichteten, zur Reform des Vereins- und Versammlungsrechtes von fast allen Parteien eingebracht worden sind. Zur Beratung stand der Antrag der Freisinnigen, der sich damit begnügt, Beseitigung der landesgesetzlichen Beschränkungen des Vereinsrechtes der Frauen durch Reichsgesetz zu fordern. Unbegreiflich und bedauerlich ist es, daß nicht über alle zur Materie gestellten Anträge gleichzeitig verhandelt wurde. Es wäre gewiß zu begrüßen, daß durch eine Art Notgesetz die einfältigen und rückschrittlichen landesgesetzlichen Bestimmungen aufgehoben würden, welche das Vereins- und Versammlungsrecht der Frauen im weitaus größten Teile Deutschlands beschränken. Die breiten Massen der Ausgebeuteten erhielten damit aber noch keineswegs das Recht, das ihnen gebührt. Es blieben nach wie vor alle reaktionären Gesehesterte, alle Klüden und Lücken bei ihrer Anwendung erhalten, welche die Bewegungsfreiheit der Arbeiterklasse beeinträchtigen. Damit ist auch gesagt, daß die proletarischen Frauen weiter unter den kleinlichsten Schikanierungen und Drangsalierungen zu leiden hätten. Der Antrag der Freisinnigen wurde durch den Abgeordneten Pachnide begründet, und zwar vom bürgerlich frauenrechtlerischen Standpunkt aus in vortrefflicher Weise. Pachnide wies die Unhaltbarkeit der jetzt geltenden buntschiedigen Bestimmungen zur Beschränkung des Vereins- und Versammlungsrechtes der Frauen nach, sowie die Unmöglichkeit, zwischen wirtschaftlichen, sozialpolitischen und politischen Angelegenheiten scharfe Grenzlinien zu ziehen. Unter Hinweis auf § 4 der Reichsverfassung und darauf, daß die Aufhebung des Verbindungsverbot durch die Reichsregierung erfolgt war, zersplitzte er den Vorwand, als ob die geforderte Reform in die Kompetenzen der einzelnen Bundesstaaten eingreife. Die sachliche Notwendigkeit der Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts auf dem Gebiet des Vereins- und Versammlungslebens wies Pachnide recht anschaulich nach. Er nagelte

fest, daß die Behörden in Köln gelegentlich einer Tagung der Gesellschaft für soziale Reform einer Ausländerin, der englischen Fabrikinspektorin Miss Anderson, das nämliche Recht der Beteiligung gestattet hatten, das sie einer deutschen Reichsangehörigen verwehrten, welche als Referentin vorgelesen war. Aber er fand kein einziges Wort, um das schmachvolle zweierlei Recht zu brandmarken, welches die Behörden für „Damen“ und für Proletarierinnen praktizieren. Der freisinnige Müller (Meiningen) holte das nach. Er kritisierte insbesondere die Spießigkeit und Brutalität, mit welcher die Behörden den Zopf landesgesetzlicher Bestimmungen über das Vereins- und Versammlungsrecht als Schlinge benutzten, um die reichsgesetzlich anerkannte gewerkschaftliche Organisationsfreiheit der Arbeiterinnen abzuwürgen. Allerdings schien es nach den Ausführungen Müllers, als ob sich die Schärfe der Gesetze und ihrer Hüter vor allem gegen die Hirsch-Dunckerischen Organisationen kelte, obgleich es die Spazier von den Dächern pfeifen, daß sich an den freien Gewerkschaften der amtliche Eifer findiger Juristen und schneidiger Büttel in ganz anderem Maße noch übt. Es wäre jedoch unbillig, in dieser Beziehung von einem Freisinnigen mehr zu verlangen, als seinem schwachen Leibe frommt. Der Nationalliberale Baffermann trat im Namen seiner Fraktion ebenfalls für den Antrag ein. Seine Ausführungen waren alles in allem ein schwächerer Aufguss der freisinnigen Reden. Als lustiges Kuriosum sei daraus verzeichnet, daß es der Herr fertig brachte, die kenntnisreiche klare Genossin Luxemburg mit der wirrlopfigen Frauenrechtlerin Anita Augspurg als Gesinnungsgenossin zusammenzufoppeln. Davon abgesehen, daß der bürgerliche Freisinn die Gelegenheit zu einem nochmaligen Pronunziamento gegen das Frauenstimmrecht benutzte, verdienen zwei kleine Züge Erwähnung, welche den bürgerlichen Liberalismus charakterisieren. Pachnide und Baffermann warnten mit erhobenem Babel die Frauenrechtlerinnen vor jedem Radikalismus, insbesondere in betreff der Ehe und „freien Liebe“. Müller und Baffermann aber bittelten die Regierung förmlich an, sie möge doch die beantragte Reform als ein Mittel gewähren, der Sozialdemokratie das Wasser abzugraben. Konsequenter als alle bürgerlichen Politiker trat der sozialdemokratische Abgeordnete Sindermann nicht bloß für die Gleichberechtigung der Frauen auf dem Gebiet des Vereins- und Versammlungswesens ein, sondern vielmehr für ihre vollen staatsbürgerlichen Rechte. Er legte den schreienden Gegensatz bloß, der zwischen der unendlichen Belastung der Frau als Ausbeutungsobjekt und ihren winzigen Rechten als Staatsbürgerin besteht. Er kritisierte die von uns bereits eingangs gekennzeichnete Unzulänglichkeit der geforderten Reform unter Bezugnahme auf den groben Unfug, welchen der sogenannte Minderjährigenparagraf in Sachsen anrichtet. Minister Posadowsky wohnte den Verhandlungen bei. Es wurde ihm wiederholt mit dem Zaumfahl gewinkt, sich über die Stellungnahme der Regierung zu äußern. Er schwieg jedoch beharrlich, trotz der Hinweise auf die vagen Versprechungen bezüglich des Vereinsrechtes, die er einst gegeben hatte. Der Antrag der Freisinnigen wurde gegen die Stimmen der Konservativen angenommen. Daß die Reform damit unter Dach und Fach wäre, können sich nur die Toren einreden, die noch immer an dem Glauben festhalten, man könne von dem Distelstrauch der jetzigen Regierungen Feigen pflücken.

Frauenstimmrecht.

Die Bundesgenossen der bürgerlichen Frauenstimmrechtsvereine. So ziemlich das Äbernste und Unwissenste, was ein Spießbürger gegen das Frauenwahlrecht zusammengeiern kann, das hat der in Stuttgart erscheinende „Beobachter“ seinen Lesern aufgetischt, notabene in einem Artikel, der am 17. März offenbar als eine dem Geiste des deutschen Bürgertums angemessene Märzfeier erschienen ist. Der „Beobachter“ ist das offizielle Organ der schwäbischen Volkspartei, für welche die „konsequenter“ radikalen Frauenrechtlerinnen bei den letzten Wahlen und sonst die Reklame-trommel gerührt haben. Wir gratulieren den Damen zu diesem Bundesgenossen. Die sozialdemokratische „Schwäbische Tagwacht“ hat dem Philisterium der Volkspartei recht unfaust auf die Finger geklopft.

Ein Frauenstimmrechtsverein in Dresden ist von Frau Stritt gegründet worden, der Vorsitzenden des Bundes deutscher Frauenvereine.

Für das Frauenstimmrecht hat die Sozialdemokratie neuerlich in Verbindung mit ihren übrigen Wahlrechtsforderungen demonstriert. In allen Märzversammlungen, welche in Preußen und anderwärts in Verfolgung des eingeleiteten Wahlrechtskampfes abgehalten wurden, gelangte eine Resolution einstimmig zur Annahme, in welcher wiederum das Wahlrecht für alle großjährigen Staatsbürger ohne Unterschied des Geschlechtes gefordert wird.

Für Einführung des Frauenstimmrechtes im Staate Oregon (Nordamerika) unternahmen die dortigen Frauenstimmrechtsvereine eine Aktion. Da der Antrag zu einer Verfassungsänderung durch ein Referendum (Volksabstimmung) erfolgen kann, welches mindestens 8000 Stimmen dafür ergibt, wollen sie die entsprechende Anzahl von Unterschriften sammeln, um auf Grund dieser Entscheidung die Einführung des Frauenstimmrechtes zu beantragen.

Berichtigung.

In Nr. 6 der „Gleichheit“ muß es in der Quittung für den Agitationsfonds der Genossinnen nicht heißen: Kamen in Westfalen, sondern Heeren in Westfalen, durch Frau Bäholt zwei Beträge von zusammen 10,50 Mk.

Die Stimme der Freiheit.

Von John Henry Mackay.

Ich rufe euch, die ihr in Not und Grauen
Geboren seid und lebt: Ihr sollt mich schauen!
Ich rufe, Mann, dich, der mit eheurner Kraft
Verhungert Glück und Glanz dem Reichen schafft —
Laf ab die Hand vom Werk! Dich ruft mein Schrei:
Erwache! Folge mir! — und du bist frei!
Und du, der du mich einst so heiß begehrt,
Du hast im Dienst der Lügner dich verzehrt:
Ich rufe dich — sei mein! Von morgen an
Bist unter Freien du ein freier Mann!
Und dich, du Weib, du sahst in Not und Gram
Die Kinder sterben — weifst du, wie es kam?
Weil Hunger euch und Elend festgebannt,
Griff sie des Todes immer gierige Hand!
Ich will es stürzen, jenes feile Gold,
Dem ihr verkauft seid, folget mir und wollt!

Rahel.

Von Ida Christen.

Es ist ein halbzerfallenes Schloß, das auf einem steilen Felsen liegt. In Schnedenform zieht sich die hohe Ringmauer rings um den Berg; sie mag wohl aufgebaut sein von den Steinen, die aus dem Felsen gehauen sind, denn hinter dieser Mauer läuft eine Straße, auf welcher nicht ein Körnlein Sand oder Erde zu sehen ist, lauter Felsplatten bilden den Weg, zuweilen glatt wie ein Tisch, zuweilen rauh und geborsten. Vom Fuße des Schloßberges bis hinauf in den Schloßhof ziehen sich zwei breite Räderfurchen, die tief in das spröde Gestein eingefahren sind, und wenn es regnet, schießen zwei lustige Bächlein darin herab.

Immer rund herum geht es, wenn man da hinansteigt, immer enger wird der Kreis, den die hohe Mauer einschließt, endlich aber läßt die Steigung nach, man geht ein Stück Wegs auf ebenem Boden und steht plötzlich drinnen im Burghof, der noch immer zwanzigmal so groß ist als der Hof des größten Hauses, das unten im Markte liegt. Dach und Fach fehlt an der alten Burg. Nur ein langgestreckter würfelförmiger Turm ist noch ganz gut erhalten; kleine Fenster sind hineingeschlagen, und eine schmale steinerne Treppe führt bis an die Hälfte der Höhe, wo, durch einen finsternen Gang getrennt, rechts und links je zwei Stübchen liegen; die andere Turmhälfte hat von keinem Ende einen Zugang, es ist, als wäre nur Felsstück auf Felsstück geschichtet, denn kein Dach, kein Söller ziert den Klotz, sein oberes Ende ist flach und grau.

Ein armer Hausierjude bewohnte um ein Billiges mit Weib und Kind den Turm.

Das zerfallene Schloß ist der Rest eines stattlichen Besitzes, jetzt glohen die leeren Fenster hinab in das Tal, und zwischen den Rigen der Steingemüse blühen schon Blumen im Frühlingsanfang. Aus einem Fenster wächst ein dichter Holunderbusch, die Vögel zwischern immer drinnen, und aus den dünnen Ästen schneiden sich die Buben Pfeifen, um mit den Vögeln um die Wette zu lärmern. . .

Diese alte Burg steht in Ungarn, und von dem Söller, dessen Brustwehr längst zerfallen ist, sieht man weit hinaus in das Land. Rechts dehnt sich durch die Felder eine lange Allee von wilden Obstbäumen, bis hinüber zu einem Dorfe, dessen Strohdächer im Sonnenlicht gelb schimmern; am Ende des Dorfes beginnt die Doppelreihe der Bäume wieder und verliert sich erst bei dem graugrünen Flüsschen, wo die Weiden stehen, die leise im Winde schwanke und schier wie das Wasser selbst anzusehen sind, wenn es wettet oder wenn die Dämmerung kommt. Ein Stück hinter den Weiden beginnt der schmale Wald, der immer breiter und immer höher wird, so daß die alten Eichen wie eine hohe Mauer dahinterstehen und in ihren Wipfeln die Wolken zu hängen scheinen. Links hinüber aber ist es kahl und flach. Wo der Marktsiedel endet — der am Fuße des Schloßberges beginnt —, ist noch dürstige Weide, magerer Weizen und krüppelhaftes Gesträuche. . . Noch weiter hinaus flimmert und flattert es auf der grauen Erde wie feine goldig-schimmernde Federchen. Das ist das Heidekraut, „Frauenhaar“ nennen es die Bauern und schmücken ihre Mützen damit am Sonntag, und die Dirnen stellen es zwischen Blumen hinter die niederen Götzenfenster. . . Doch immer dürstiger wird Gras und Gesträuche da drüben, immer stiller und öder wird die Ebene. . . diese weglose einsame Fläche, die sich in den Nebel verliert, ist die Puszta. . . Die Sonne fällt gleichsam da hinten in ein Nebelmeer; es ist, als ob sich ein glühroter Schleier über die Gegend zöge. . . dann kommt das blasse, verschwimmende Vila. . . fahler wird es, trüber, endlich aber farblos und tottraurig. . . Mit einem Male ist es Nacht, am dunklen Himmel glimmen ein paar Sterne und durch die feuchte würzige Luft klingen zirpende kurze Töne. . . auf der Erde unten aber ist es so hell, daß der aufgestörte Vogel, der sein Nest sucht, oder der einsame Reiter, der heimkehrt, jeden Stein auf dem Wege sieht. . .

Ich war noch ein halbes Kind, als ich manchmal auf dem Söller, der eigentlich nur mehr ein in die Luft hinausgestreckter Stein war, lehnte und alles das sah. Neben mir stand damals oft ein junges schlankes Mädchen, das nach rechts und links in das Land hinausschaute und sich dabei auf den Fußspitzen hob, daß mir angst und bange wurde, besonders einmal, als der Wind ihr dünnes Tuch aufblähte, wie wenn sie Flügel bekomme. . . Ich zitterte, daß sie jetzt und jetzt fortgetragen würde von einem hinterlistigen Windstoß, der oft plötzlich um die Ecke flog, ohne daß wir ihn früher hörten.

Das rotblonde blauäugige Mädchen und ich, wir wohnten damals bei dem Hausierjuden in dem Turme. Wir waren mit einer reisenden Schauspielgesellschaft, und da unten im Markte Not an Unterkunft für alle war, so wies man uns, die Jüngsten, da hinauf zu der Judenfamilie.

„Die können laufen, die sind jung,“ hieß es.

Es war Sommer und heller Sonnenschein, als wir atemlos zum erstenmal oben ankamen. Die alte Judenfrau war recht krank und elend, sie saß mitten in einer leeren Fensterhöhle, sonnte sich und hustete so laut, daß die Vögel in dem Holunderbusch schwiegen. . . Liese, meine Gefährtin, sagte ihr, was wir von ihr begehrt, und während die Frau immer wellen Leib vorwärts und rückwärts schleuderte und die hageren Hände über ein Knie ineinanderschlang, musterte sie uns unversteckt vom Scheitel bis zur Sohle.

„So? . . . Komödianten sind im Markt“ . . . hustete sie, „und ihr jungen Kinder seid ganz allein dabei? . . . Ohne Vater und Mutter? . . . Und wollt da herauf zu uns jüdische Leut? . . . Nun ja, ich nehm' euch auf.“

Sie rief nach einem schwarzlockigen Mädchen, das unweit in einem verfallenen Erker saß. Ein hochmütiger Ausdruck machte das feine Gesicht der Kleinen unkindlich, auch schaute sie mißtrauisch mit ihren großen ernsten Augen zu uns auf und dann zu der Frau hinüber, als ob sie ihr sagen wollte: „Weißt du auch, wen du da vor dir hast?“

„Führ die zwei da in die Kammer von Rase. . . Das ist meiner gestorbenen Tochter Kind, die Rahel. . . Ein kluges Kind!“ setzte sie mit gebrochener Stimme flüsternd bei, „und der Rase, den Gott lang leben lasse, mein Sohn, er geht heute nach den Feiertagen wieder in die Fremde! . . . Gott! was ist das für ein gelehrter Mensch! Er geht lehren den Herrn Grafen seinen Söhnen im nächsten Komitat, den Herrn Grafensöhnen geht er lehren die Mathematik!“ . . .

Sie betonte das letzte Wort scharf und sprach es recht falsch aus, es mußte ihr etwas ganz Fremdes sein, was sie da sagte.

„Die Gelehrsamkeit!“ murmelte sie bewundernd, und ihr spitzes gelbes Gesicht wendete sich hastig uns zu, als ob sie fragte: Habt ihr jemals schon so etwas gehört?

Wir gingen. Das Kind schritt, uns immer groß anstarrend, nebenher, zuweilen hob es den mageren braunen Arm und deutete uns nach dem Wege, zuweilen schlüpfte es wieder durch niedere Ruinen, immer mit den klugen Augen herüberpähend. . . endlich schritt es quer über den Hof, sprang eine zerberstende Treppe hinan, schleuderte eine braune schwere Eichentüre auf und lief an uns vorbei wieder die Treppe hinab.

Wir standen vor der offenen Stubentür und wagten nicht einzutreten, denn an dem kleinen Fenster, den Rücken uns zugewendet, stand ein hoher Mann. Er hatte den Kopf weit nach rückwärts gebeugt, seine langen schwarzen Haare lockten sich über den lichten Sommerrock bis an die Schultern.

Liese hielt sich an den Türrahmen, biß sich in die Unterlippe und atmete, als ob sie weinen wollte; sie wandte kein Auge von dem Manne, machte nur eine geräuschlose Wendung der Treppe zu; mit einem Male aber pochte sie laut an die geöffnete Türe, im selben Augenblick wandte sich der Mann um, und sie flogen aufeinander zu. . .

„Liese!“

„Rasael!“ und wieder wollte sie gehen.

„O bleibe, Liese!“ bat er und führte sie in die Stube, sie aber erfaßte mich am Kleide und wollte mich mit hineinziehen.

„Liese, seit wann fürchtest du, mit mir allein zu sein?“ frug er traurig. Ihre Hand ließ mein Kleid los, sie folgte ihm und lehnte die Türe nur an.

Ich setzte mich draußen auf die letzte Stufe der Treppe nieder und schaute in die Weite. Etwas wie Eifersucht regte sich in mir, denn ich sah, daß die beiden Menschen sich gut kannten, daß sie sich liebten. . . und sich vielleicht in jedem Winkel der Welt früher zu finden dachten, als da oben auf dem alten Turm in der Stube des Hausierjuden.

Ich schmolte und war in die Seele betrübt, als Liese langsam wie eine Schlafwandelnde die Treppe niederstieg.

„Der da kann bei Vater und Mutter sein und hat die Menge Menschen, die ihn lieb haben. . . warum will

er nun auch dich mir wegnehmen, mir, die ohnedies so allein ist, so weit weg von daheim. . .“

„Sei still du,“ lächelte Liese, „sei mäschenstill, niemand darf wissen, daß wir uns lieb haben. . . Du bist zu jung, um zu fühlen, daß alles kommen muß, wie es kommt. Wir bleiben hier oben.“

Rasael ging noch an demselben Abend fort, und wir bezogen seine beiden Stübchen.

Gar glückselige Stunden verbrachten wir da droben, wir lernten und träumten miteinander, und durch das kleine Turmfenster flogen unsere schönsten Zukunftspläne in die blaue Luft.

Als der Herbst kam, starb die franke Frau, und damals sahen wir auch Rasael zum zweitenmal, aber er sprach weder zu Liese noch zu mir ein Wort, er saß drüben auf der kalten Diele, sieben Tage und sieben Nächte, sein Vater saß bei ihm und die kleine Rahel, wir aber knieten herüber jeden Abend in unserer Stube und beteten für das Seelenheil der Heimgekehrten, die wir so lieb gewonnen hatten und die so gut gegen uns gewesen war wie eine gute Mutter. . .

Nach acht Tagen verließ uns Rasael wieder, er klopfte am Morgen des neunten Tages an unsere Türe, und als Liese öffnete, reichte er durch den Spalt einen glatten, abgenützten silbernen Ring herein. Seine Mutter hatte ihn bis an ihr Lebensende getragen. . . er ging, ohne ein Wort zu sprechen.

Es hatte sich durch den Tod der alten Frau wenig verändert. Seit wir droben wohnten, besorgten wir schon das kleine Hauswesen, um die Kranke jeder Arbeit zu überheben. Jakob, der Vater Rasael's, kam nach wie vor jede Woche erst Freitag von seinen Dorfgängen heim und ging Sonntag wieder vom Hause fort; wenn er schied, so berührte der würdevolle alte Mann auch flüchtig unseren Scheitel mit seiner Hand wie den der kleinen Rahel. Hochaufgerichtet ging er den Schloßberg hinab, das schwere Bündel auf seinem Rücken schien ihm leicht, und wenn er heraufgrüßte, so war sein scharfes Gesicht noch stolz und ernst. . . Doch je tiefer er niederstieg zu den anderen Menschen, desto gebückter wurde seine Haltung, desto drückender schien ihm seine Bürde, desto übermüdetere Falten zogen sich um seinen gramvollen Mund, und als ich ihm einmal an einem Sonntagmorgen unten bei der Pandurenwachtstube — die hart am Fuße des Berges lag — begegnete, da lächelte der grauhaarige Mann den jungen Burschen unterwürdig zu, zog zweimal seine abgeschabte Mütze und gind gebeugt und scheublickend langsam durch den Markt hin.

Die kleine Rahel lief früher oft eine Strecke mit dem Großvater und ließ sich dann den halben Tag nicht wieder sehen. Seit die Frau nicht mehr lebte, mußte sie einen Teil ihres landstreicherischen Wesens ablegen und mir bei der Hand bleiben, besonders da Liese wenig Zeit hatte, weil sie viel lernte aus Büchern, die sie immer vor mir verbarg. . . Oft auch ging sie stundenweit hinaus in den Wald; sie lerne dort am besten ihre Rollen, sagte sie befremdlich kurz, als ich sie frug. Manchmal erwachte ich in später Nachtstunde und sah sie emsig lesend im Bette sitzen, zuweilen ging sie auch hinab in die Synagoge, und im Markte wunderten sich die Leute und frugen, was doch die junge Schauspielerin oft noch abends bei dem Alten, freilich sehr gelehrten Rabbi zu schaffen habe, der gleich neben dem Bethaus wohnte und ganz abscheulich sang. . .

So war der Weihnachtsabend gekommen. Neugierig stand Rahel neben mir, als ich einen kleinen Tannenbaum mit Flittergold und bunten Papierletten behängte, die wenigen Wachskerzen anklebte und die dürftigen Dinge, welche ich Liese schenken konnte, unter dem Baumlein zurechtlegte.

„Warum tuft du das?“ frug mich Rahel plötzlich und schüttelte den Baum.

„Weil heute Christabend ist.“

„Was ist Christabend?“ sagte das Kind gleichgültiger.

„Jesus Christus wurde heute nacht vor tausend und so viel Jahren geboren.“

„So! . . .“ sprach sie nachsinnend, „das ist der blutige Mensch, der an dem großen Kreuz hängt, unten bei deiner Schul', der heißt so, hab' ich gehört, der?“

„Ja.“

„Aber der kann nicht geboren sein, der ist von Holz! Und wer hing ihn da hinauf?“ drängte Rahel mit widerwilliger Hast, des unschönen Bildes gedenkend. „Wozu den hölzernen Mann an ein Kreuz schlagen und so häßlich blutig malen?“

„Der hölzerne Mann ist nur ein Bild des Lebendigen, der einst gekreuzigt wurde!“

Erschreckt hasteten des Kindes Augen an meinen Lippen.

„Wann? . . . Wo? . . . Ein Lebendiger mit eisernen Nägeln?! . . . Oh! . . . wer hat denn das tun können?!“

(Schluß folgt.)

Adressen-Verzeichnis

der Vertrauenspersonen der deutschen Genossinnen.

Ablershof. Frau Schindhelm, Bismarckstr. 17.
Altenburg SA. Frau Buchwald.
Altona. Frau Linchen Baumann, Vorderreihe 1 part.
Annen (Westfalen). Frau Lina Kadau, Bismarckstr. 13.
Apoth. Frau Malermeister Leutert.
Apoth. Fr. Luise Lacher, Alexanderstr. 34.
Aschaffenburg. Frau Lang, Kupferblattbächerstr. 12.
Auerbach b. Thum i. Erzgeb. Fräulein E. Barth, Haus Nr. 47b.
Angsb. Frau Marie Greifenberg, Eisenhammerstr. 3 1/2 III.
Baak b. Linden, Kreis Bochum. Frau Emma Straatmann, Nr. 188.
Bant (Oldenburg). Frau Dina Buchardt, Goethestr. 2.
Bant (Oldenburg). Frau Aug. Buddenberg, Oldesloerstraße 7a.
Barth a. d. Offee. Frau Kirchner, Reifer- und Inspektorenweg-Edel.
Baumschulenweg-Berlin. Frau Newes, Baumschulenstraße 65 III.
Berlin NW. Frau Frida Wulff, Rostockerstr. 9, Hof part.
Berlin NW. Frau Anna Bauschle, Rostockerstr. 43.
Berlin N. Frau Elise Panzeram, Pappel-Allee 128 I.
Berlin O. Frau M. Wengels, Gubenerstr. 42.
Bernburg. Frau Fr. Günther, Kaiserstr. 57.
Bernburg. Frau Alwine Fahner, Stiftstr. 93.
Bielefeld. Frau Minna Jenter, Arndtstr. 55.
Bielefeld. Frau Lampe, Stellvertreterin.
Blankenhein i. Th. Frau Anna Schachschabel, Friedrichstraße 6.
Bonn a. Rh. Frau Helene Burgunder, Neuestr. 20.
Bonn a. Rh. Frau Marg. Junkersdorf, Neuestr. 20.
Bonn b. Dortmund. Frau Anna Schlijio, Oberdorfstr. 14.
Brandenburg a. S. Frau M. Behrendt, Steinstr. 18.
Bremen. Frau Auguste Bosse, Gellertstr. 24.
Brisq-Berlin. Frau Vogt, Bürgerstr. 12.
Bromberg. Frau Elise Stöfel, Prinzenstr. 22.
Bromberg. Frau A. Nemitz, Danzigerstr. 107.
Brnnsbüttel. Frau Helene Bruhns, Osterstraße.
Bürgel. Frau Leincker, und Frau Glinsche.
Burg b. Magdeburg. Frau Suchy, Blumentalerstr. 40 II.
Burg b. Magdeburg. Frau Jäger, Schulstr. 44.
Burgan a. Saale. Frau Klara Blumenstein, Nr. 23.
Callenberg b. Lichtenstein i. S. Frau Held, Marktstr. 172.
Cannstatt. Frau Minna Schreyer, Marienstr. 9 part.
Chemnitz. Frau Ida Köhler, Waisenstr. 1 III.
Coburg. Frau Ernestine Walter, Mauerstr. 26.
Coburg. Frau Maria Benther, Judenweg 95.
Cöthen. Frau Ella Reichenbach, Bahnhofstr. 1.
Crahan b. Magdeburg. Frau Dorothee Scharfshuh, Schulstraße 8.
Crahan b. Magdeburg. Frau Emma Kut, Gartenstr. 18.
Craze, Post Holterhausen. Frau Volkath, Heerstr. 44.
Cresfeld. Frau Wolters, Breitestr. 62.
Cresfeld. Frau Herloh, Annenstr. 47.
Danzig. Frau Luise Glüh, Dominikwall 8.
Deffau. Frau Luise Naue, Alstansicherstr. 127.
Deffau. Frau Reiskner, Alstansicherstr. 127.
Demold. Frau Müller, Bruchmauerstr. 40.
Dockenhuden (Schlesw.-Holst.). Frau Schröder, Witts-Allee.
Dockenhuden (Schlesw.-Holst.). Frau Löper, Gärtnerstraße.
Dortmund. Frau Anna Ley, Schleswigerstr. 44.
Dresden-Bieschen. Frau Berth. Lungwitz, Rehefelderstr. 70 II.
Dresden N. Frau Ern. Luth, Obergaben 21.
Dresden N. Fr. Emma Fischer, Bürgerstr. 12.
Dresden, 5. Kreis, Friedrichstadt. Frau Minna Wiegand, Adlergasse 27 III.
Dresden, 5. Kreis. Frau Martha Streine, Wachsbleichstraße 10.
Dresden-Löbtau. Frau Marie Wadwoh, Reifewihstr. 50 II.
Düren (Rhd.). Frau Heuggen, Philippstr. 14.
Düren (Rhd.). Frau Ostermann, Eintrachtstr. 20.
Duisburg. Frau Schlüter, Friedenstr. 42.
Duisburg-Margloh. Frau Marie Kuhn, Breitestr. 106.
Duisburg-Meiderich. Frau Selau, Sternstr. 11 b.
Düsseldorf. Frau Wirtz, Banstr. 77.
Düsseldorf, Oberkassel. Frau M. Hartmann, Burgallee 50.
Eckersförde. Frau Wöhlers, Mühlenstr. 55.
Eckersförde-Worby. Frau Stöder, Prinzenstr. 127.
Eichlingshofen, Kreis Hörde. Frau G. Ballbruch, Neuerweg.
Eickel b. Dortmund. Frau Frothun, Fäsilierstr. 32.
Eickel b. Dortmund. Frau Wenz.
Eidelstedt (Schleswig-Holstein). Frau Wallmann.
Eilenburg. Frau Winkler, Grenzstr. 20.
Eisenberg SA. Frau Minna Kretschmar, Trebe 11.
Elberfeld. Frau Uhlenbaum, Hofstr. 7.
Elbing. Frau Joh. Hinsel, Innerer Marienburger Damm 29.
Elbing. Frau Joh. Stamm, Ziegelscheunenstr. 6.
Elrich a. S. Frau Apel, Zigarrengeschäft.
Elrich a. S. Frau Gräfe, Mühlenland 2.
Elmhorn. Frau Knoop, Gärtnerstr. 24.
Esterberg i. B. Frau Kohleder.
Erfurt. Frau Alma Busch, Nordhäuserstr. 103.
Erfurt. Frau Karoline Schmidt, Magdeburgerstr. 12 part.
Essen (Ruhr). Frau Deuper, Baldhausenstr. 48.
Essen-West. Frau Agnes Plum, Altendorferstr. 391.
Eßlingen. Frau Friedr. Luid, Untere Mehgerbacherstr. 14.
Euskirchen (Rheinland). Frau M. Trimborn, Bleigasse 4.
Euskirchen (Rheinland). Frau Marie Küpper, Hofstr. 51.
Evling b. Dortmund. Frau Praun, Jakobstr. 7.
Falkenstein i. B. Frau Fanny Siegel, Melanchthonstraße.
Farmerleben b. Magdeburg. Frau Möbus, Feldstr. 14.
Fleisburg. Frau Meyer, Heiligengeistgang 9.
Frankfurt a. M. Frau Henri Mirus, Döhenstr. 49.
Frankfurt a. M. Frau Schulze, Reibstaderstr. 80.
Friedenan. Frau Hirsch, Rheinstr. 31.
Gaarden-Kiel. Frau Gruning, Kielerstr. 27.
Gassenkirchen-Deister. Frau Bach, Reichstr. 164.
Gassenkirchen I. Frau Karl Hunold, Florastr. 50.
Gassenkirchen I. Frau Gottlieb Berg, Industrieplatz 59.
Gera (Neuh. i. L.). Frau W. Geinitz, Leichstr. 39.
Gerrode a. S. Frau Joh. Heinicke, Seiger 78.

Glanhan i. S. Frau Klara Lemler, Brückenstr. 3.
Glückstadt (Schleswig). Frau Minna Schulze, Königstr. 13.
Görlitz. Frau Emma Klügel, Poststr. 3528.
Görlitz. Frau Hedwig Bortmann, Löbauerstr. 16.
Göhring. Frau Villy Franke, Ernststr. 451.
Gorz (Anhalt). Frau Steuber.
Groß-Lichterfelde. Frau Ott, Altenstein- und Fahrbeckstraßen-Edel.
Güterlosh. Frau Steinmüller, Friedenstr. 805.
Haderleben. Frau Stowshoved, Goskierstr. 709.
Hagen. Frau Klein, Bahnhofstr. 8a. Frau Müller, Volkshaus, Wehringhauserstraße.
Halberstadt. Frau Ziegenberg, Braunschweigerstr. 23.
Halle a. S. Frau Sachse, Alter Markt 11.
Hamburg. Frau Luise Zieh, Schwabenstr. 56 IV.
Hamburg. Frau Agnes Jährenwald, Winterhuberweg 102.
Hamm. Frau Ruschika, Königstr. 34.
Harpen bei Bochum. Frau Kathagen, Nr. 61.
Hartmannsdorf b. Burgstädt, Bezirk Leipzig. Frau Anna Dietrich, Haus Nr. 83 D.
Harzgerode a. S. Frau Wittmer, Brunnenstr. 233. Frau Schäler (im selben Haus).
Hattungen, Kreis Bochum. Frau Wily. Wehlein, Holtshäuserstr. 32.
Heddingen b. Staßfurt. Frau Luise Guth, Adolfsstr. 12. Frau Höbel, Langestr. 72.
Heeren i. Westf. Frau Päholt, Alte Lüne 91f.
Heeren b. Kamen. Frau Stephan, Neue Lüne 51 c.
Heide. Frau Hareler, Bergstraße 10. Frau Dorendorf, Kreuzstraße.
Heidenau b. Pirna. Frau Thate, Johannstr. 9.
Herford i. Westf. Frau Schenk, Dittinghauserweg 467.
Herren, Kreis Neudlinghausen. Frau Emma Witwer, Howarthstr. 18. Frau Anna Schesler, Bismarckstr. 20.
Hiltrop, 1 Post Harpen. Frau Bittmaier, Kraftrogerstr. 1.
Höchst a. M. Frau Krempel, Sedanstr. 3 III.
Hohenalza (Posen). Frau E. Lindner, Synagogenstr. 38.
Holtensau-Kiel. Frau Mähl, Stift.
Jastrow. Fr. Stolopp, Löpfergasse 127.
Jena. Frau Berta Steffen, St. Jakobstr. 35.
Jlmenau. Frau Berta Hoffmann, Wiesenweg. Frau Albert, Hasen. Frau Reidt, Portenstraße.
Jherlohn. Frau Varnhagen, Mühlangang 15.
Jhehobe. Frau Brüggmann, Schützenstr. 2.
Kall b. Köln a. Rh. Frau Hofmann, Wahlenstr. 10.
Kamen, Kreis Hamm. Frau Ida Bräkelmann.
Kellinghusen. Frau Sell, Marienstr. 6. Frau Moll, Mühlenstr. 12.
Kiel. Frau Mendorf, Harmsstr. 73.
Kirchberg i. B. Frau Wwe. E. Modes, Gasthaus Zum Deutschen Kaiser.
Klein-Auheim. Frau Elif. Klein.
Koblenz. Frau Kemmer, Pfuhlgasse 15.
Köln a. Rh., Stadt- und Landkreis. Frau Püh, Hansaring 139.
Köln-Chrenfeld. Frau Wingen, Simarplatz 14.
Köln-Poll. Frau Klein, Weingartenstr. 6.
Königsberg i. Pr. Frau Nowagrosky, Unter Laaf 20.
Köpenick (Berlin). Frau Anna Schubert, Kaiser Friedrichstraße 13.
Kreuznach. Frau Feudner, Hospitalgasse 11. Frau Ermel, Steingasse 12.
Lägerödorf b. Jhehoe. Frau Dettmann, Gärtnerstr. 3. Frau Lehre, Bergstr. 5 a.
Landenberg a. W. Frau Marie Hohm, Schönstr. 14.
Langendreer-Crengeldanz. Frau Söder-Lillmann, Stolumerstr. 43.
Leipzig-Kleinziechener. Frau B. Bollender, Bahnhofstr. 20.
Leipzig-L. Frau Toni Frenzel, Gundorferstr. 31 b.
Leipzig i. S. Fr. Martha Liebau, Niederlanggasse 19 II.
Lemsdorf bei Magdeburg. Frau Müller, Otterslebenstraße 8.
Lengenfeld i. B. Frau Frieda Bauer, Reichenbacherstr. 14.
Lennep. Frau Stecher, Pastoratstr. 2.
Leopoldsdorf-Staßfurt. Frau Ida Lauts, Neuestr. 9. Frau Marie Vier, Elisabethstr. 32.
Lichtenberg b. Berlin. Frau Wichmann, Gürtelstr. 38.
Lindau a. Ruhr. Frau Anna Wehner, Helenestr. 28.
Lippstadt. Frau Schwering, Kappler Chaussee 48. Frau Kraus, Geiststr. 27.
Lobberich (Rhd.). Frau Zillekens, Flothenderstr. 37.
Loßstedt (Schlesw.). Frau Roth, Spitalerstraße.
Ludenwalde. Frau Marie Tabert, Neue Friedrichstr. 42.
Lugau (S.). Frau Adelheid Winkler, Weststr. 16.
Lütgendortmund. Frau Bierbaum, Vortmannstr. 47. Frau Wille, Oepelerstr. 39.
Magdeburg-N. Frau M. Chmielewski, Nachtweidestr. 33.
Mannheim. Frau Stefanie Hofmann, Q 2, Nr. 16. Frau A. Dewald, Niedfeldstr. 14.
Markt-Neuditz (Bayern). Frau Sofie Pertsch, Ottostr. 33.
Meerane i. S. Frau Ernestine Fiedler, Bachhoffstr. 43.
Meldorf. Frau Emma Salto, Lütgenmarschweg 37. Frau v. Könn, Süderstr. 2.
Memel. Frau Johanna Klein, Holzgasse 8.
Minden i. Westf. Frau Schwieler, Königstr. 37.
Mittweida i. S. Frau Alma Müller, Konsumverein.
Mügeln, Bezirk Dresden. Frau Aug. Hohri, Bahnhofstr. 36.
Mühlau b. Burgstädt, Bezirk Leipzig. Frau Ida Liebert, Haus Nr. 174 b.
Mühlberg a. E. Frau Auguste Krüger und Frau Wöhler.
Mühlthalen i. Th. Frau Wehr, Rosenstr. 21. Frau Schulz, Stätte 7.
Mühlhausen i. Gf. Frau Ther. Zimmensberger, Pfostatterstraße 7.
Mühlstein a. Rhein. Frau Bauer, Demzierstr. 183.
Mühlstein a. Ruhr. Frau W. Grunewald, Dünbeck 96.
M. Gladbach. Frau Pannhuis, Elisabethstr. 4. Frau Reibhardt, Bräderstr. 8.
Neuschau i. B. Frau Behold, Mühlstr. 37.
Neumünster i. Holst. Frau M. Wulff, Wilhelmstr. 9.
Neustadt (Koburg). Frau J. Bauer, Weinbergstr. 3.
Neustadt a. d. Orla. Frau J. Riedel, Steinweg 192.
Neustädterfeldmark b. Herford. Frau Basse, Nr. 134.
Neuh. (Rhd.). Frau Faust, Kaiser Friedrichstr. 8 b.
Neu-Weiskensee. Frau El. Neumann, Königs-Chaussee 40.

Nienburg a. S. Frau Chr. Steinhausen, Agnesstr. 23. Frau Anna Knoll, Gärzenberg 26.
Nordhausen. Frau Koch, Neuer Weg 30. Frau Köhler, Balzerstr. 9.
Nürnberg. Fr. Helene Grünberg, Weillodterstr. 14.
Oberkassel b. Düsseldorf. Frau W. Hartmann, Burgallee 50.
Oberreichenbach i. B. Frau Bohmann, Hauptstr. 65.
Oberlesema b. Schneeberg, Erzgeb. Frau A. Müller, Haus Nr. 49 h.
Oberstein a. Nahe. Frau W. Gosert, Wasenstr. 14. Frau Robert Ruf, Burgstr. 21.
Oelsnitz i. B. Frau Emma Hofmann, Schulstr. 4.
Oranienbaum b. Dessau. Frau Anna Stieber, Mittelstr. 20. Frau Jährig, Försterstraße.
Osch. Frau Friedrich, Nonnengasse 6.
Osnabrück. Frau Schmalenberg, Petersburgerwall 5.
Ottenfen. Frau Schönfelder, Am Felde 23.
Groß-Ottersleben b. Magdeburg. Frau Anna Boerner, Bennelensbeck-Witwenlamp 31.
Klein-Ottersleben b. Magdeburg. Frau Noack, Winkel 34.
Pankow. Frau Weiskner, Talstr. 1.
Posen. Frau Badert, Kanalstr. 15.
Preez i. Polst. Frau Blossie, Kielerstr. 65.
Cuedlinburg. Frau Wölfer, Marschlinger Hof 24.
Ravensburg i. Württ. Frau J. Kraus, Zeughausstr. 4.
Rawitsch. Frau Emilie Küper, Szymonowierstr. 5.
Regensburg (Bayern). Frau Magda Hagen, B 64, Schuhmachermeister.
Reichenbach i. B. Frau Pauline Gödrich, Gainsstr. 19.
Reinickendorf. Frau Lönhardt, Hausotterstr. 54. Frau Klara Lorenz, Reinickendorf-Ost Provinzstr. 129 II.
Reudersburg-Waldesdorf. Frau Lina Lehmeck, Annenstr. 4.
Reutlingen. Frau Laura Schradin, Lübingerstr. 64 I.
Rheydt. Frau Busch, Hoevelstr. 13.
Rigdorf. Frau Anna Jäger, Kaiser Friedrichstr. 24 part. Frau Zeche, Zietenstr. 62 III.
Rohlan a. Elbe. Frau Pauline Wopel, Hofstr. 10 b.
Rusdorf i. S. Frau Anna Müller, Quersstr. 29.
Salzungen. Frau Liebe und Frau Volkmar, Rappentstraße 257.
Sande b. Vergeborf. Frau P. Krismansky, Waldstr. 6.
Scheuditz S. Frau A. Däneke, Wilhelmstr. 36. Frau Sämisch, Delitscherstr. 2.
Schleswig. Frau Wegener, Rattfund 15.
Schmiedeberg i. Erzgeb. Frau Ida Albrecht.
Schönebeck b. Magdeburg. Frau Wusthoff, Friedrichstr. 15 a. Frau Becher, Breitetweg 17.
Schöneberg-Berlin. Frau Bäumlner, Martin Lutherstr. 50.
Schönlauke (Posen), Ostbahn. Frau Marta Lent, Watskiplatz 3 a.
Schulan-Weidel. Frau Püh, Elbstraße.
Schwerin a. Warthe. Frau Summert, Kirchstr. 5.
Schwiebus. Frau Elif. Lowitzky, Mühlenstr. 1 a.
Singen a. Hohentwiel. Frau Emma Sommer. Frau Julia Hemminger.
Soest. Frau Fasoli, Nettenstr. 14. Frau Koch, Grund 8.
Solingen. Frau Behrendt, Kaiserstr. 274.
Spandau. Frau Piersch, Kurstr. 22, Hof 1.
Stammheim, Station Ludwigsburg. Fr. Pauline Müller.
Steglich. Frau Helene Dräger, Ahornstr. 15 a.
Stellingen (Schlesw.-Holst.). Frau Stelling, Steindamm 24.
Sterkrade, Kreis Duisburg. Frau Winkler, Osterfeldstr. 12.
Stettin. Frau Berta Horn, Gutenbergerstr. 4 a.
Stollberg i. Erzgeb. Frau Geisler, Konsumverein.
Stralsund. Frau Anna Reeh, Frankenstr. 32.
Straßburg i. Gf. Frau Felme, Steinstr. 49.
Styrum (Rhd.). Frau Giesenaar, Aldrenstraße.
Suhl. Frau Anna Lofin, Pfiffergrube 13. Frau Anna Schnabel, Dornberg.
Teigel. Frau Biener, Schönebergerstr. 6.
Teitow. Frau Emilie Kehler, Hoher Steinweg 7.
Tempelhof. Frau Marie Thiel, Friedrich-Wilhelmstr. 17 part.
Themar. Frau Rosenberger, Schuhmarkt. Frau Kulin, Bernhardtstraße.
Thorn. Frau Anna Gajdziehsky, Weinbergstr. 29.
Thum i. Erzgeb. Frau Klara Jörn, Gasthaus Elysum.
Trier. Frau Kathchen Schmidt, Nikolastr. 72.
Ueterfen. Frau Krause, Gr. Wulfshagen 44.
Vegeack (Rumund). Frau Emma Guse, Brunnenstr. 336.
Weibern b. Elberfeld. Frau Marie Köbel, Werdenerstr. 5 a.
Wierfen (Rhd.). Frau Molden, Wilhelmstr. 42. Frau Berten, Schulstr. 1.
Waltershausen. Frau Pauline Bach, Bornpforte.
Wandbeck. Frau Adenstein, Josefstr. 5. Frau C. Schröder, Gr. Rüsterlamp 7.
Wanne i. Westf. Frau Juliane Schmitt, Feldstr. 6 c.
Weida. Frau Rohland, Markt 19.
Weimar. Frau Emma Körber, Jakobstr. 39. Frau Beck, Wälfelstädterstr. 28.
Weiskensee. Frau Teuber, Königs-Chaussee 39 a.
Werdau i. S. Frau Martha Henschke, Weberstr. 14.
Werder a. S. Frau Berta Schweride, Chausseestr. 126.
Westerhufen b. Magdeb. Frau Brauer, Augustastr. 5. Frau Wagenführ, Schönebeckerstr. 67.
Wenlar. Frau Lauth, Mühlengraben 9.
Wilhelmörnh (Nordbahn). Frau Eigenbrod, Viktoriastr. 22.
Wistau i. B. Frau Goldine Hoyer, Konsumverein.
Wilmersdorf. Frau Tölle, Nachodstr. 15.
Wülster. Frau Appel, Rumsfelderdeich 50. Frau Berlich (im selben Hause).
Wittenberge. Frau Demowski, Bachhoffstr. 16. Frau Thiele, Al. Tidolstr. 2.
Worms. Frau Haaser, Gr. Riefengasse 5.
Zehlendorf. Frau Franziska Hakim, Rondeststr. 1.
Züllichau. Frau Johanna Gladis, Posenstr. 49.
Zwöhen a. Elster. Frau Klara Wöllner, Neuestr. 36.

Vertrauensperson
der sozialdemokratischen Frauen Deutschlands:
Ottilie Baader
Berlin S. 53, Blücherstraße 49, Hof II.

Verantwortlich für die Redaktion: Fr. Klara Jettin (Gundel), Wühlenshöhe Post Degerloch bei Stuttgart.
Druck und Verlag von Paul Singer in Stuttgart.